Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

96. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 10. Januar 1973 | Nummer 2

Dank und Lob

Genug kann ich Dich niemals loben,
mein Gott, für Deine Lieb und Treu!
Wie sendest Du doch stets von oben
so herrlich Deine Hilf' aufs neu!
Ich rühme Deine Wundermacht,
die uns allzeit mit Heil bedacht.

Zum Lob und Dank stets neue Lieder
möcht ich mir jeden Tag erflehn,
weil Du, mein Heiland, täglich wieder
mich neue Gnade lässest sehn.
O möchte stets auf Dich mein Herz
mit Lobpreis schauen himmelwärts!

So sei, o Jesu, denn gepriesen
für alles, was Du tust an mir!
Du hast mir stets nur Lieb' erwiesen,
mein ganzes Leben weih ich Dir.
Gib Du mir Kraft, auf meinem Pfad
zu preisen Dich in Wort und Tat!

J. Paul

* * *

Kommt! Kommt!

„Und es werden kommen vom Morgen und vom Abend, von Mitternacht und von Mittag, die zu Tische sitzen werden im Reich Gottes" (Luk. 13, 29).

Von allen Himmelsrichtungen, von der ganzen Erde werden sie ins Reich Gottes kommen. Die Hirten, die Weisen machten den Anfang. Groß ist die Erde, zahlreich die Menschheit. Das Reich Gottes kann sie alle fassen. Gott sei Dank dafür! Da ist Raum für alle, welche kommen. Tische sind da, alle reich mit Lebensbrot und Lebenstrank beladen. Sie vermitteln die innige Gemeinschaft mit dem Herrn und mit allen Gekommenen. Endlich Ruhe nach der Reise, Friede nach dem harten Lebenskampf mit Sünde, Welt und Teufel. Ja, doch der Weg dahin ist schmal und die Tür enge. Der Weg führt über Bethlehem und Golgatha, wobei Gottes Wort, vom Heiligen Geist erleuchtet, der einzige, sichere Leitstern ist. Wer auf sein eigen Tun und Werk hin kommt, der klopft vergebens an der Tür des Himmelreichs. Möge doch das neue Jahr für uns alle eine Wegstrecke zum Himmel und zu seinen ewigen Freuden sein. Wer da will, der komme! J.B.W.

Überschwengliche Freude strahlt den Gliedern des Messengers-Quartett aus dem Antlitz. Der junge Akkordeonspieler, vorne links, ist Ron Carlton; neben ihm stehen, v.l.n.r., John Block, Bill Schroeder, Menno Kroeker und Abe Block. Vorne rechts sitzt Konferenzevangelist Rudy Boschmann, dessen Artikel „Überschwengliches Leben" wir auf Seite 9 dieser Ausgabe bringen.

Renovierte Bäckerei dient jetzt als Bethaus

Nicht viele Gemeinden erleben die Freude, in ein neues Bethaus einzuziehen, welches am ersten Tage bereits gefüllt ist. Die stets zunehmende Zahl der Gläubigen, die sich im Heim von Geschwister Abe und Irene Neufeld an der Fasangasse versammelte, ist in ihr neues Bethaus eingezogen. Eine Anzahl von ihnen hatte ihre Freizeit darangewandt, eine alte Bäckerei, die sie gekauft hatten, in ein geistliches Heim umzuwandeln.

Bruder J. D. Unruh, der im letzten Sommer mehrere Monate mit der Renovierung zubrachte, bewegte sich unter der zunehmenden Menge an dem ersten Sonntagmorgen im neuen Bethaus. Seine Freude daran, daß er teil gehabt hatte, diesen Ort für den Dienst des Herrn zu verschönern, war offensichtlich. Jedermann war gewarnt worden, sich warm anzuziehen, da die Zentralheizung noch nicht eingerichtet worden war. Die Wärme und Begeisterung war erhebend. Es war wie bei einem großen Familientreffen. Unsere Herzen erhoben sich in Lob und Dank zum Herrn für das, was er getan hatte. Die Kinder mußten sich vorne auf den Fußboden setzen, da der Saal völlig besetzt war und die Eingangshalle sich ebenfalls füllte.

Man bewunderte den grau und rostfarbenen Teppich in allen Zimmern und die beiden Sonntagsschulräume und die Küche mit der schönen Farbenzusammenstellung von orangefarben und weiß. Anstatt der gewöhnlichen formellen Sitzplätze enthält der Hauptsaal Holzbänke an zwei Wänden, und alle Wände sind getäfelt. Aus dem Heim auf der Fasangasse auszuziehen, war für viele traurig, doch als sie an dem ersten Gottesdienst auf der Tulpengasse teilnahmen, vergaßen sie von ihrer Furcht, daß es nicht mehr so sein würde wie früher. Die Räume auf der Fasangasse waren viel zu klein und mehr Raum war dringend nötig. Kleinere Zusammenkünfte finden auch fernerhin im Heim von Geschwister Neufeld statt.

Verschiedene Brüder gaben Zeugnis von der Güte Gottes während

Geschwister Abe und Irene Neufeld, Elmwood-MBG, sind in Wien im Gemeindebau tätig.

der Zeit, als sie aus der früheren Bäckerei eine Stätte zubereiteten, wo das Brot des Lebens frei ausgeteilt werden konnte. Die Renovierung erforderte monatelange, schwere Arbeit und viele persönlichen Opfer von seiten der Gemeindeglieder, die bereits einen vollzeitigen Arbeitsplatz bekleideten, jedoch sich völlig dem Dienst des Herrn geweiht hatten.

Abe Neufeld stand in einer Ecke und sagte die Lieder an, die von einer Sängergruppe gesungen wurden, die auf dem Wege von Amerika nach Israel war.

Die offizielle Einweihung soll stattfinden, nachdem die Heizung eingerichtet ist. Wir wollen unsere Nachbargemeinden dazu einladen.

Pauline Wainwright, Österreich
(Eingesandt von A. J. Neufeld.)

Aus dem Inhalt

Der Unterschied ..... S. 2
„Ich gebe nicht, wie die Welt gibt" ..... S. 2
Das ist Kanada ..... S. 3
Nachrichten ..... S. 4
Ausgewählte Dokumente ..... S. 6
MCC-Nachrichten ..... S. 7
Predigt von Nicolai Siemens S. 8
Überschwengliches Leben ..... S. 9
Aus aller Welt ..... S. 13
Von Westpreußen nach Rußland ..... S. 14

Der Unterschied

„Nun aber seid ihr, die ihr in Christo Jesu seid und weiland ferne gewesen, nahe geworden durch das Blut Jesu Christi" (Eph. 2, 13).

Vor nunmehr fast 2000 Jahren sandte Gott seinen Sohn Jesum Christum in die Welt, um die gefallene Menschheit zu erlösen. An der Mehrheit der damals auf Erden lebenden Menschen ist dieses Ereignis fast unbeachtet vorbeigegangen. In seiner Lebenszeit ist Jesus nur mit einer beschränkten Anzahl von Menschen in Berührung gekommen, und als er seine Nachfolger vor persönliche Entscheidungen stellte, wandten sich viele von ihm ab. Jesus fragte seine Jünger: „Wollt ihr auch weggehen?" (Joh. 6, 67.)

Trotz der verhältnismäßig kleinen Gruppe, die ihn persönlich umgab und die er darauf vorbereitete, seine Botschaft der ganzen Welt zu bringen, hat sein Erscheinen einen gewaltigen Unterschied in der Geschichte der Menschheit gemacht. Wenn wir das Jahr 1973 schreiben, geben wir damit von seinem Kommen in die Welt Zeugnis, denn unsere Zeitrechnung wird in die Zeit vor und nach Christi Geburt eingeteilt.

Man könnte historisch nachweisen, welche Veränderungen das Christentum in die Welt gebracht hat. Ein großer Unterschied ist zu verzeichnen, wenn es auch Jahrhunderte nahm, bis sich die Aenderungen vollzogen. Doch das ist Aufgabe der Geschichtler. Für uns ist es wichtig zu betrachten, welchen Unterschied das Kommen Jesu in die Welt bei uns persönlich gemacht hat.

Die Apostel haben in ihren Briefen immer wieder auf den Unterschied hingewiesen, der im Leben der Gläubigen vor ihrer Bekehrung und nach derselben bestand. Paulus erinnert die Epheser daran, daß sie tot waren in Uebertretungen und Sünden. Durch das Evangelium Jesu sind sie zu neuem Leben gekommen. Vorher waren sie Kinder des Unglaubens, jetzt aber sind sie zu Kindern Gottes geworden und wandeln im Licht.

Nach der Wiedergeburt ist jedoch im Leben der Menschen ein Unterschied festzustellen. Die Lüste des Fleisches sind überwunden, der Wille des Fleisches und der Vernunft hat sich dem Willen des Geistes und dem Willen Gottes untergeordnet.

Das Kommen Jesu in unser Leben muß sich auf allen Lebensgebieten, im Berufsleben, im Gemeindeleben, im Familienleben und im Privatleben zeigen.

Im Berufsleben ist ein Nachfolger Jesu treu und gewissenhaft. Wer im Beruf nachlässig und untreu ist, wird dem Herrn Schande bereiten. Bei Streitfragen im Geschäftsleben darf ein Bruder den anderen nicht vor den weltlichen Richter ziehen, auch wenn er Recht hat. „Wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden? So nun die Welt soll von euch gerichtet werden, seid ihr denn nicht gut genug, geringe Sachen zu richten?" (1. Kor. 6, 2.) Die Liebe zum Mitmenschen schließt es auch aus, ihn zu betrügen. Das Gefühl der Allgegenwart Gottes regelt das Verhältnis zu den Menschen um uns. Dieses Bewußtsein erweckt das Gefühl der Pflicht im Beruf. Jeder Beruf ist Dienst am Mitmenschen. Motiviert durch die Liebe und getrieben durch das Gewissen, handelt der Christ im Berufsleben nach den Weisungen des Heiligen Geistes.

Im Gemeindeleben ist das Prinzip der Bruderliebe höchstes Gebot. Der natürliche Mensch kennt keine wahre Gemeinschaft. Er denkt vor allem an seinen eigenen Vorteil. Paulus sagt: „Erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmütig und einhellig seid, nichts tut durch Zank oder eitle Ehre; sondern durch Demut achte einer den andern höher denn sich selbst, und ein jeglicher sehe nicht auf das seine, sondern auch auf das, was des andern ist" (Phil. 2, 2—4).

Damit es in der Gemeinde ordentlich zugeht, erfüllt jeder seine Aufgabe mit der Gabe, die ihm der Geist gibt. Es ist die Treue im Dienst, die wichtig ist, nicht die Art der Aufgabe!

Im Familienleben ist gegenseitige Zuvorkommenheit das Zeichen der Gegenwart Jesu im Heim. „Also sollen auch die Männer ihre Weiber lieben wie ihre eigenen Leiber. Wer sein Weib liebt, der liebt sich selbst" (Eph. 5, 28). Dasselbe gilt auch für die Frauen, denn in der christlichen Ehe sind Mann und Frau ein Leib geworden. „Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn; denn das ist billig." — „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn" (Eph. 6, 1 und 4). Wenn dieses Wort beachtet wird, gibt es keine Generationenkluft zwischen Eltern und Kindern. Da kommt man sich gegenseitig mit Verständnis und Liebe entgegen. Das neutralisiert Spannungen und beseitigt Mißverständnisse und Reibungen!

Wenn man an das Privatleben des Menschen kommt, findet man oft Ablehnung. „Das ist mein Leben, und was ich damit anfange, geht niemand etwas an!" Das wäre schon richtig, wenn es stimmte! Es ist nicht unser Leben! Gott hat uns das Leben gegeben, darum hat er auch einen Anspruch darauf. Gott schuf den Menschen rein und heilig. Dann fiel der Mensch in Sünde. Um ihn wieder in das göttliche Ebenbild zu gestalten, sandte Gott seinen Sohn in die Welt. Es kostete Jesus Christus sein Blut und sein Leben, und durch dieses Opfer hat er ein Recht auf uns. Hat Jesu Bild in uns Gestalt gewonnen? Dann werden wir auf allen Gebieten so wandeln, daß ein Unterschied zu sehen ist. Gott gebe es!

Erich L. Ratzlaff

„Ich gebe nicht, wie die Welt gibt"

Von WINFRIED MARTINI

„Und Frieden den Menschen auf Erden" verhieß der Chor der himmlischen Heerscharen. Hat je eine Epoche dieser Botschaft mehr bedurft als die unsrige, ist die Sehnsucht nach ihrer Erfüllung je inniger und auch verzweifelter gewesen? Liegt also irgend etwas näher, als gerade jetzt die Weihnacht als das Fest zu deuten, das eben dieser Sehnsucht gilt?

Die Botschaft kam vor fast 2000 Jahren. Dennoch haben diese zwanzig Jahrhunderte den Krieg nicht zu beschwören vermocht, ja, dank der Technik und der Häufung von Konfliktstoffen ist er umfassender und verheerender denn je geworden. Millionenfacher Tod, Hunger, Verwüstungen, Sklaverei, Verschleppungen, Vertreibungen, Enteignungen und Armut — dies alles hat unser Geschlecht in beispiellosem Maße erfahren, und dennoch steht es unter der Drohung einer Wiederholung, die selbst die Schrecken des Zweiten Weltkrieges weit hinter sich lassen könnte. Noch nie sind die Menschen gnadenloser mit den apokalyptischen Möglichkeiten, die unsere Welt für sie bereithält, konfrontiert worden als heute. Hatte sich also der Engelschor von Bethlehem geirrt? Nein, die Menschen irren sich.

Denn der Frieden, den das Evangelium meint, hat mit dem politischen Frieden sowenig zu tun, wie der Messias, der zu sein Christus beanspruchte, etwas mit dem politischen Befreier-Messias zu tun hatte, auf den damals die Juden hofften. Am Ende seines Lebens sagte Jesus zu seinen Jüngern: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, doch ich gebe euch nicht in der Art, wie die Welt gibt." Und als Pilatus ihn fragte, warum ihn sein Volk gerade ihm, dem römischen Gouverneur, ausgeliefert habe, antwortete er: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, dann würden die Meinen kämpfen, daß ich nicht in die Hände der Juden falle."

Ein römischer Rationalist wie Pilatus konnte mit solchen Worten wenig anfangen, vermutete hinter ihnen wohl mystische Absonderlichkeiten, deren es im Orient viele gab, doch nichts „Staatsfeindliches", also gegen die römische Herrschaft Gerichtetes. So wandte er sich an die Anhänger des sadduzäischen Priesteradels um Kaiphas: „Ich finde keine Schuld an ihm." Auch unsere Zeit versteht nicht, wie ein Reich „nicht von dieser Welt" sein kann. Und so pflegen die üblichen Weihnachtsbetrachtungen den Frieden von Bethlehem ins Politische zu wenden, also in „diese Welt" zu versetzen.

„Diese Welt": das ist der Gegensatz zum Jenseits. Das Diesseits aber steht unter der Spannung, daß ihm die Vollkommenheit fremd, dem Menschen aber die Idee der Vollkommenheit eingeboren ist. Auch dem religiös nicht gebundenen Menschen wohnt die Idee etwa der vollkommenen Gerechtigkeit oder des vollkommenen Friedens inne, auch er spürt die Pflicht, sein Handeln an solchen Ideen zu orientieren; so gerät er unvermeidlich in einen Konflikt mit der Wirklichkeit. Denn da sie kraft der Unvollkommenheit des Diesseits nun einmal nicht die absolute Erfüllung von Idealen, sondern nur eine begrenzte und vorübergehende Annäherung an sie zuläßt, er aber jene Verpflichtung in sich spürt, so überschätzt er die Möglichkeiten „dieser Welt" und verschüttet damit den Weg selbst zu bescheidenen Zielen, wird in das sinnlos gefährliche Unterfangen getrieben, das Paradies wiederherzustellen, also das Jenseits ins Diesseits zu verlegen. Und er hat keine Geduld: denn die Frist, die das Leben ihm gewährt, ist knapp bemessen.

Ein erschütterndes Beispiel bietet die Geschichte des Sozialismus. Marx und Engels standen unter dem Eindruck des Elends, das im 19. Jahrhundert über die Industriearbeiterschaft gekommen war. Wohl leugneten sie die Kraft von Idealen, die sich ihnen nur als „Ideologie", als ein Mechanismus listiger Selbsttäuschungen darstellte. Doch in Wirklichkeit lieferte gerade ihnen das Ideal der Gerechtigkeit, das durch den Anblick des getretenen Proletariats unerträglich verletzt war, den eigentlichen Antrieb, „die Welt nicht nur zu erkennen, sondern auch zu verändern". Sie glaubten, die „Diktatur des Proletariats" werde als Übergang zum „Absterben des Staates" in der „klassenlosen Gesellschaft" hinführen und damit zur absoluten und endgültigen Erfüllung ihres heimlichen, doch in beispielloser Selbsttäuschung abgestrittenen Ideals der sozialen Gerechtigkeit und des Friedens.

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 667-3560
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $6.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg
Manitoba, Canada
R2L 1L4
Second class mail registration number — 1107

Der Bolschewismus unternahm den schauerlich-grandiosen Versuch, den Traum von Marx zu erfüllen, also das Jenseits schon im Diesseits vorwegzunehmen. Er kostete nach Schätzungen des Internationalen Roten Kreuzes zwischen 1917 und 1967 **außerhalb** der Kriegshandlungen 35 Millionen Menschen das Leben. Und er führte nicht zum „Absterben", sondern zur totalen Allmacht des Staates, nicht zur „klassenlosen Gesellschaft", sondern zur absoluten Herrschaft der Funktionäre, nicht zur Freiheit des Geistes, sondern zu seiner radikalen Verknechtung, nicht zum Frieden, sondern zur permanenten Kriegsdrohung. Millionen hat er Freiheit, Besitz und Frieden gekostet. Millionen müssen den Preis noch zahlen. Der Bolschewismus ist die mörderische Jagd nach dem diesseitigen Paradies, also nach einem Phantom. Er ist das bisher folgenreichste Mißverständnis der Botschaft von Bethlehem.

Nicht wenig davon steckt auch in den Lehren und Äußerungen mancher moderner, „progressiver" Theologen, die das Evangelium noch allenfalls als sozialpolitische Anweisung verstehen. Die behende Anpassung an den „Zeitgeist" identifizieren sie mit „Fortschritt", das Ewige ist ihnen fremd geworden, nur noch das Heute ist ihr Zuhause, ihr Denken führt nicht über den Tod hinaus. So schließen sie sich denen an, die bewußt oder unbewußt auf dem Weg zu jener mörderischen Jagd sind.

Auch der Christ ist dem Ideal der Gerechtigkeit und des Friedens verpflichtet. Aber er weiß um die engen Grenzen des Diesseits: So überfordert er es nicht, daher gerät er auch nicht in Verzweiflung über die Bescheidenheit seiner Erfolge. Das ist es, was die christliche Mystik des deutschen Mittelalters unter der „Gelassenheit" verstand, die uns nicht aus der Pflicht entläßt, die Welt für alle so erträglich wie möglich zu machen, aber an die Grenzen des Bemühens erinnert und daran, daß die letzte Erfüllung eben dem Jenseits vorbehalten bleibt. Daher hat die christliche „Gelassenheit" nichts mit der „Ataraxia" und „Apatheia" der griechischen Philosophie zu tun, die nur Wege zum persönlichen Glück sein sollten. So verhilft erst der Glaube an das Jenseits zu einer realen Einschätzung des Diesseits und seiner Möglichkeiten, er erst löst den Konflikt zwischen dessen Unvollkommenheit und dem Drange zur Verwirklichung gerade der höchsten Ideale.

Der Frieden der Weihnachtsbotschaft ist sowenig „von dieser Welt" wie das Reich dessen, der in Bethlehem geboren wurde. Es ist vielmehr jener Frieden, den wir gewinnen, indem wir den Sinn des Lebens nicht in uns selbst suchen, sondern in der Übereinstimmung mit dem Willen Gottes. Dieser Frieden hängt also nur von uns selbst ab, nicht von den Staatsmännern, nicht von den Nachbarn und nicht von unseren Feinden: denn er bedeutet ja gerade unsere innere Unabhängigkeit vom äußeren Schicksal. Je weniger wir „religiös", das heißt an Gott gebunden sind, um so mehr kommt es darauf an, daß das äußere Schicksal so angenehm wie möglich abläuft, um so mehr leiden wir, nimmt es katastrophale Formen an, um so mehr auch verfallen wir der Verzweiflung, wenn wir der Unmöglichkeit des, was wir für möglich hielten, inne werden, wenn wir vor der unzulänglichen Erfüllbarkeit noch so erhabener Ziele stehen. Gerade weil es dem Christentum um jenen Frieden, also jene Unabhängigkeit geht, ist es weder „pazifistisch" noch „sozialistisch", sondern voller „Gelassenheit" und Skepsis gegenüber allen Programmen, die das Reich Gottes in die Endlichkeit verlegen möchten. Doch zugleich dient es den Idealen, die auch in solchen Programmen zuweilen stecken.

Nur wenige von uns haben die Macht, den Lauf der Welt zu beeinflussen oder gar über Krieg und Frieden zu befinden. Aber in die Hand eines jeden ist es gegeben, wieweit er die innere Freiheit und damit den Frieden gewinnt, den das Kind von Bethlehem meinte, das nun einmal „nicht in der Art gibt, wie die Welt gibt".

Aus: „Die Welt"

Das ist Kanada

Von *Val Oliva*

(Canadian Scene) — Pacht von staatlichen Ländereien. — Es ist in Kanada nicht gestattet, ohne Erlaubnis des Eigentümers auf privatem Grund zu Jagen, Angeln oder mit dem Schneemobil zu fahren. Wo Sportler absichtlich oder unbewußt dieses Gebot überschritten haben, wird es immer schwieriger, die Erlaubnis von den jeweiligen Eigentümern zu bekommen.

Aus diesem Grund und vielleicht auch um der Zivilisation zu entrinnen, nimmt die Zahl der Freiluftenthusiasten ständig zu, die abgelegenen Gebieten zustreben, wo das Land zum größten Teil dem Staat gehört. Die Vorschriften,die den Gebrauch von Kronland regeln, sind recht großzügig, wenn sie auch in den einzelnen Provinzen voneinander abweichen. Nähere Informationen darüber kann man vom Ministerium für Bodenschätze (Natural Resources) in jeder Provinz erhalten.

In Ontario darf man beispielsweise auf Kronland, das nicht für andere Zwecke reserviert ist, drei Wochen lang zelten, ohne daß man etwas dafür bezahlen muß. Das Ministerium erwägt jedoch zur Zeit, ob man für dieses Vorrecht nicht doch eine Gebühr erheben sollte. Denn die Mehrzahl der Kampingfreunde schadet sich selbst, indem sie alle Regeln für das Verhalten im Walde außer acht lassen, den Abfall herumwerfen und überhaupt wenig Neigung zeigen, etwas zu tun, um die Schönheit der Landschaft zu erhalten. Darum argumentiert die Behörde, daß diejenigen, die durch ihre Gedankenlosigkeit unnötige Kosten verursachen, dafür auch aufkommen sollten.

Jäger können ein Stück Kronland für jeweils ein Jahr pachten, auf dem sie dann ihr Lager aufbauen dürfen. Ein solcher Pachtschein, den man beim Ministerium erhalten kann, erlaubt den Jägern, einen halben Acker Land für sich selbst zu beanspruchen. Die Jagdrechte in diesem Gebiet sind damit aber nicht automatisch verbunden. Die Pacht kostet $20.00 im Jahr plus Gemeinde- oder Provinzsteuern, falls solche erhoben werden. Der Pachtschein muß jedes Jahr erneuert werden.

Man darf auf dem gepachteten Land auch eine Hütte bauen. Es muß sich dabei aber um einen Gebäudetyp handeln, der leicht wieder zu entfernen ist, wenn die Behörde es verlangt oder wenn der Pachtvertrag nicht erneuert wird.

Wer mehr als nur eine Jagdhütte braucht, kann auch für ein Sommerhaus ein Stück Land pachten. Die Verträge dafür laufen für 30 Jahre und enthalten eine Klausel, daß sie danach zweimal für 10 Jahre verlängert werden dürfen. Um diese Genehmigung zu erhalten, muß der Antragsteller kanadischer Staatsbürger oder Einwanderer mit ständigem Aufenthaltsvisum sein und das 18. Lebensjahr erreicht haben. Die jährliche Pachtgebühr hängt vom Wert des Landes ab. Der Mindestbetrag liegt bei 50 Cents pro Fuß (die Länge des Grundstückes wird an der Strassenseite gemessen) oder $50.00. Die Behörden verlangen den jeweils höheren Betrag. Man sollte jedoch nicht vergessen, daß es sich dabei um Grundstücke handelt, die weitab von den üblichen Pfaden der Sommerfrischler liegen. In folgenden Gebieten sind noch Grundstücke zu haben: Lake Erie, Lake Huron, Lake Simcoe und im Bezirk vom Kemptville.

Kronland kann auch in verschiedenen anderen Gebieten der Provinz für kommerzielle oder landwirtschaftliche Nutzung gepachtet werden.

Nähere Einzelheiten kann man erfahren, wenn man an folgende Adresse schreibt: Lands Administration Branch, Control Section, Ministry of Natural Resources, Room 1409, Whitney Block, Parliament Buildings, Queen's Park, Toronto 182, Ontario. Informationen über die Vorschriften in anderen Provinzen erhält man, wenn man an das jeweils zuständige Provinzministerium schreibt.

* * *

Kredit ist einmal beschrieben worden als „Austausch von Waren oder Dienstleistungen mit dem Versprechen, zu einem späteren Zeitpunkt zu bezahlen." Fast jeder Erwachsene hat im Laufe seines Lebens in dieser oder jener Form Kredit beansprucht. Die Telefongebühren, der elektrische Strom oder die Kosten für die Heizung werden monatlich bezahlt und nicht sofort bei der Lieferung.

Erst dann, wenn man größere Ausgaben plant wie für einen Hauskauf, ein Auto oder Haushaltsgeräte anschafft, wird das Kreditsystem etwas komplizierter. Es gibt viele Arten von Kredit und nicht jede Form entspricht den persönlichen finanziellen Verhältnissen am besten. Es gibt jetzt eine nützliche Broschüre, die man durchlesen sollte, bevor man ein Verbraucherdarlehen aufnimmt. Das 16-seitige Heft trägt den Titel „What to know about Credit in Canada". (Was man über das Kreditwesen in Kanada wissen sollte). Die Broschüre wird kostenfrei zugesandt, wenn man an folgende Adresse schreibt: Associated Credit Bureau of Canada, 185 Bloor Street East, Toronto 285.

Darin sind praktische Hinweise über jede Art von kurz- bis zu langfristigen Darlehen enthalten. Auch wird das Chargex-Kreditsystem, Kreditkarten der Banken und der Ölgesellschaften erklärt. Man findet Hinweise dafür, wie man Kredit erhalten kann, wie die Kreditwürdigkeit beurteilt wird und was man tun muß, wenn man einmal nicht in der Lage ist, die nötigen Zahlungen zu leisten oder wenn man sich betrogen fühlt.

Wer eine Beschwerde gegen einen Geldverleiher hervorzuhringen hat, sollte als erstes das Verbraucherschutzbüro aufsuchen (Consumer Protection Bureau). Wer Schwierigkeiten hat, seinen Verpflichtungen nachzukommen, sollte sich mit dem örtlichen Kreditberatungsdienst (Credit Counselling Service) in Verbindung setzen. Dort wird dem Betreffenden dabei geholfen, die Zahlungen so einzuteilen, daß er sie sich auch leisten kann. Beide Dienstellen gibt es in den meisten kanadischen Städten und sie sind leicht im Telefonverzeichnis zu finden.

Achtung! Achtung!

Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer beim Einkauf für PAKETE NACH RUSSLAND bei

VEGA

OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Im Jahre 1973 wird

G. J. LOHRENZ

Tourleiter sein nach

Russland

IM MAI

Besucht Nowosibirsk, Kiew, Moskau, Saporoshye die Krim, Leningrad

★

Afrika

IM OKTOBER

Besucht Rio de Janeiro, Johannesburg, Victoria Falls, Aethiopien, Aegypten, Israel und Athen.

★

Planen Sie jetzt

eine dieser fesselnden Welten zu sehen.

★

Wegen näheren Einzelheiten wende man sich an

Menno Travel Service

(2 Büros, Ihnen zu dienen)

851 Henderson Highway
Winnipeg 15, Man.

32060 - S. Fraser Way
Clearbrook, B.C.

Nachrichten

— Der Rat der Behörden (Council of Boards) der Kanadischen MB-Konferenz tagt im Mennonite Brethren Bible College, Winnipeg, am 12. und 13. Januar 1973. Die Konferenzgeschäftssitzungen finden jedes zweite Jahr statt. In der Zwischenzeit vertritt der Rat der Behörden unter Leitung der Exekutive die Interessen der Konferenz und berichtet auf der Konferenztagung über seine Tätigkeit.

— Prediger Heinrich P. Toews, 31940 Old Yale Road, Clearbrook, B.C., verstarb am Donnerstag, dem 21. Dezember 1972, im MSA-Hospital, Abbotsford, im Alter von 87 Jahren. Prediger Toews war in Rußland geboren und wohnte seit 12 Jahren in Clearbrook, B.C. Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 27. Dezember, 2 Uhr nachmittags, von der MB-Kirche in Clearbrook aus statt, deren Glied der Verstorbene war. Prediger H. Lenzmann, Pastor dieser Gemeinde, leitete den Trauergottesdienst. Die Leiche des Verstorbenen wurde auf dem Hazelwood-Friedhof in der mennonitischen Sektion beigesetzt.

— Etwa 800 Gemeindearbeiter werden in Winnipeg erwartet, wenn vom 23. bis 25. März 1973 in der Portage-Ave.-MB-Kirche die Konferenz für christliche Arbeiter abgehalten wird. Die Konferenz wird etwa 60 Arbeitsgruppen bilden, die sich mit der ganzen Ausdehnung der Gemeindearbeit befassen werden: Musik, Sonntagsschule, Mittwochabendarbeit, Familienleben, Jugendarbeit, Pastorenarbeit und die christliche Erziehung, Evangelisation, Seelengewinnung, Ferienbibelschulen, Bibelstudien im Heim, Seelsorge, Camping und Bibliothekarbeit. Eine Anzahl von Ausstellungen werden vorbereitet. Mehrere Gastredner werden inspirierende Botschaften bringen. Ein Musikprogramm ist für den Sonntagabend geplant. Br. Wilmer Kornelson, Exekutivsekretär der Kanadischen MB-Behörde für Christliche Erziehung, ist für die Vorbereitungen zu der Konferenz verantwortlich.

— Prediger A. J. Froese, Leiter der Boissevain-MB-Gemeinde, Manitoba, ist mit dem 31. Dezember 1972 von der Gemeindeleitung zurückgetreten. Die Gemeinde hat den Bruder Peter Klassen zum Gemeindeleiter und Br. Jacob Martens zu dessen Stellvertreter gewählt.

— Die MB-Gemeinde zu Elm Creek, Manitoba, plante für Sonntag, den 7. Januar 1973, die Einführung ihres neuen Pastors. Die Geschwister J. P. Neufeld werden der Gemeinde in der Leitung dienen.

— Über die Weihnachtszeit besuchten David und Ursula Goertz mit Kindern aus Sao Paulo, Brasilien, ihre Verwandten und Freunde in Winnipeg und Umgebung. Die Kinder hatten noch nie vorher Schnee erlebt und freuten sich königlich über die weiße Pracht. Familie Goertz hielt hier auf der Durchreise nach Europa an, wo sie ihren Urlaub zu verleben gedenkt. Sie waren auch bei ihren Geschwistern Paul Goertz in Winnipeg zu Gast.

— Am Dienstag, dem 16. Januar 1973, beginnt das Winkler Bible Institute sein zweites Semester. Einige Plätze sind noch frei, und Jugendliche werden ersucht, sich für ein Studium in dem WBI zu entschließen.

— Geschwister Albert Foth, 3615 Beaver Rd., Calgary, Alberta, geben die Verlobung ihrer Tochter Ingrid mit Herrn George Frede, Glied der Baptistengemeinde zu Milwaukee, Wisconsin, USA, bekannt.

— Laut Mitteilungen im Bulletin der Arnold-MB-Gemeinde, B.C., soll Prediger A. Schierling krank im Hospital sein. Br. Schierling war früher Bibelschullehrer und hat in den letzten Jahrzehnten unter den Hindus und Sikhs in British Columbia gewirkt. Seine gewesenen Schüler haben ihn in seiner Arbeit unterstützt und ihm auch in Clearbrook ein Häuschen zur Verfügung gestellt.

— Am Weihnachtstage predigte Br. Elmer Martens, Lehrer am MB-Bibelseminar, Fresno, Calif., im Morgengottesdienst in der Clearbrook-MB-Gemeinde.

— Die Fraserview-MB-Gemeinde in Vancouver, B.C., gedenkt am Sonntag, dem 21. Januar, ein Tauffest zu haben. Am Mittwoch, dem 17. Januar, werden abends die Taufkandidaten vor der Gemeinde ihr Zeugnis bringen. Zur Taufe haben sich folgende Kandidaten gemeldet: David Martens, Lorraine Martens, Dean Neumann, Dorothy Paetkau und Sylvia Schmidt.

*

Paraguay

Menno — Die Indianersiedlungen in der Kolonie Menno haben schon schöne Äcker. Wassermelonen, Kürbisse und Baumwolle stehen gut.

— In Loma Plata wurde eine neue Ölraffinerie in Betrieb genommen. Sie verarbeitet Erdnuß- und Baumwollsamenöl Aufgebaut wurde sie unter Beratung des „Institute Nacional de Tecnologia y Normalizacion".

— Die in Holland gekauften Geräte zur Erweiterung der Molkerei sind angekommen und werden in einem neuerrichteten Bau eingebaut.

Friesland — Vom 10. bis 12. Nov. tagte hier die Konferenz der paraguayischen MBG. Es kamen Delegierte aus allen Gemeinden Paraguays.

Leprastation, km 81 — Es werden gegenwärtig Pläne gemacht, daß die Station Anschluß an die Stromleitung vom Kraftwerk am Acaray bekommt.

— Klaus und Helene Unger verlassen jetzt ihren Dienst als Wirtschafter, den sie 2 Jahre führten. Auch das Ehepaar Willy Martens zieht jetzt nach Filadelfia. Herr Martens arbeitete hier 6 Jahre als Schuster.

Fernheim — Am 5. November feierten die MG und die MBG Tauffeste. 25 Täuflinge waren es bei der Mennonitengemeinde und 26 bei der Brüdergemeinde.

— Das Ehepaar Wilhelm Dück aus Filadelfia hat in hohem Alter noch eine Weltreise nach Kanada und Deutschland und Uruguay gemacht. Herr Dück wurde am 30. Oktober 80 Jahre alt.

— Die MBG von Filadelfia hat jetzt 491 Gemeindeglieder, die von Blumental 86, Karlsruhe 74, Neuland 90, total im Chaco 741 Glieder.

— Tina Boschmann, früher Blumenort, jetzt Altersheim, Filadelfia, starb am 7. Nov. im Alter von 74 Jahren.

— Eine Touristengruppe von 23 Personen aus Heilbronn machte auf ihrer Tour durch Südamerika auf Empfehlung des im Chaco gut bekannten Herrn Weber einen Abstecher in den Chaco, organisiert von Menno-Tour. Sie besichtigten Filadelfia, besuchten Yalve Sanga und aßen einen Asado auf der Estancia Coraya.

— Etwa 70 hohe Offiziere der Infanterie und Luftwaffe hielten sich während eines Manövers zwei Wochen in Filadelfia auf. Ihnen wurden dafür die Räume des Knabenheims der Zentralschule zur Verfügung gestellt.

— Die Zentralschule feierte ihren Abschluß am 2. November mit einem Sportfest. Schon am Tage vorher hatten die Handarbeits- und Zeichenlehrer eine Ausstellung zur Besichtigung fertiggemacht. Die sportliche Veranstaltung fand abends statt. Auf dem Programm standen Geräte- und Bodenturnen, Wettkämpfe und Reigen der Mädchen. Das Fest wurde mit einem Fackelzug der Schüler abgeschlossen.

— Der Sommerregen setzte etwas verspätet in der ersten Novemberhälfte ein. Viele Tajamares waren bereits leer, und in der zweiten Oktoberhälfte schrumpften die Weiden in der großen Hitze schnell zusammen. Jetzt haben die meisten Dörfer wieder genügend Wasser und die Aussaat beginnt.

Die Gemeinde und das Strafgefangenen-Seminar

Es gibt unter den Mennoniten eine zunehmende Bereitschaft, mit Gefangenen zu arbeiten. Die Friedensabteilung des MCC schlägt vor, einen Ausschuß zu bilden, der solche Personen beraten könnte, die auf diesem Gebiet tätig sind. Dieser Ausschuß würde sich an die Gesetze halten, die in bezug auf Gefängnisse in Washington gemacht werden.

Gebietsseminare über Dienste an Strafgefangenen werden wie folgt stattfinden: in Newton, Kansas, im Januar 1973; in Winnipeg im Februar 1973; in Bluffton, Ohio, im Februar 1973; und in Waterloo, Ontario, im April 1973.

Am Seminar in Newton, Kansas, am 12. und 13. Januar 1973 beteiligen sich die (Alt)-Mennonitengemeinden, Generalkonferenz der Mennoniten, die Mennoniten-Brüdergemeinden und die Holdeman-Gemeinden. Kundige Redner werden eingeladen werden, über die Fragen zu sprechen und mehrere Gefängnisse sollen besucht werden.

Während Explo in Dallas, Texas, im Juni 1972 besuchte eine Gruppe Mennoniten das dortige Gefängnis. Der Kaplan war der Ansicht, daß die Gemeinde sich mehr für die Umgestaltung der Gefängnisse einsetzen solle. Der Aufenthalt im Gefängnis wirkt nicht rehabilitierend auf die Gefangenen, sondern sie werden entmenschlicht.

Zusammen mit der Umgestaltung der Gefängnisse ist ein Rehabilitationsprogramm sehr bedeutend. Ohne einen Arbeitsplatz, von den Angehörigen verstoßen, ohne Freunde und Mitel, sieht sich der Entlassene oft gezwungen, neue Verbrechen zu begehen.

Die Gemeinde besitzt die geistlichen Mittel, wodurch sie die „Gefangenen befreien kann". Während des Zweiten Weltkrieges halfen Mennoniten „die Gefangenen zu befreien", indem sie sich für die Umwandlung der Irrenanstalten einsetzten. Wir werden jetzt aufgefordert, dieses in den Gefängnissen unseres Landes zu bewirken.

Verwandte und Freunde gesucht

Werter Herr Ratzlaff!

Wir erhielten einen Brief aus Rußland mit folgender Bitte:

Jakob Joh. Neufeld aus Rußland sucht seine Cousine, Liese Gerh. Wiens (geb. Neufeld) aus Lustigtal, Krim. Ihr Mann ist Joh. Gerh. Wiens. Weitere Auskunft ist bei uns, Mrs. Martin Kampen, 338 Hawthorne Ave., Winnipeg, Man. R2G 0H5, erhältlich.

Recht schönen Dank! Gesegnete Festtage wünschen wir dem ganzen Personal. Helene Kampen

*

Die Eltern von Edmund Ch. Lenhard, ? und Wilhelmine Lenhard, geb. Winter, wohnten von 1918 bis 1923 im Dorfe Rezof Bai, Kreis Mirow, Schwerin, Mecklenburg, Deutschland. Im Nachbardorfe Kozow wohnte der Onkel von Edmund Lenhard, Christoph Lenhard. Auch von Mutter Wilhelmine Lenhard, geb. Winter, geboren im Jahre 1879, sollen da noch etliche Geschwister gewesen sein.

1923 fuhren die Eltern von Edmund Lenhard wieder nach Rußland zurück, hatten aber noch bis 1928 Briefwechsel mit dem Onkel Christoph Lenhard. Seitdem fehlt jede Nachricht von diesen.

Sollte jemand von den Lenhardts oder Winters Verwandten am Leben sein, so schreiben Sie bite an Frau Elisabeth Kliewer, 277 McKay Avenue, Winnipeg, Man. Canada R2G 0N3.

Ich werde die Nachrichten an Edmund Lenhard weiterbefördern. Er wohnt in Rußland, Kirgisien.

Mit freundlichem Gruß,

Elisabeth Kliewer.

*

Ich schreibe Ihnen in der Hoffnung, daß Sie dieses Schreiben veröffentlichen werden und daß ich dadurch jemand von meinen verschollenen Verwandten finden kann.

Wir haben uns in den letzten Jahren viele Mühe gegeben, die Verwandten von meiner verstorbenen Mutter zu finden. Ihr Mädchenname war Regina Hertzel und, soweit wir ausfinden konnten, waren ihre Eltern Michael und Katherina Hertzel. Mutter hatte zwei Brüder — Michael und Peter — (es könnten auch vier gewesen sein) und zwei Schwestern. Eine war Katherina Hertzel. Manche von den Geschwistern haben versucht, nach Kanada zu kommen.

Mutter war die einzige, die von Rußland über Deutschland nach den USA (North Dakota) kam. Sie war mit John Eslinger verheiratet und sie wohnten in der Nähe von New Leipzig, N.D. Sie starb jung, im Jahre 1927, als ihre Kinder noch alle klein und jeder Kontakt mit Mutters Angehörigen ist verloren. Als die Kinder älter wurden und anfingen, nach Mutters Herkunft zu fragen, starb auch der Vater.

Im Herbst 1972 versuchten einige von uns in der Gegend von Regina, Sask., Kanada, vielleicht jemand von den Hertzels aufzufinden, aber wir fanden auch nicht einen mit diesem Namen.

Wie glücklich würde ich sein, jemanden von den Angehörigen meiner Mutter zu finden! Ich bin die Tochter von Johann Eslinger und Regina, geb. Hertzel.

Es grüßt herzlich,

Frau Frieda Suko
New Leipzig, N.D. 58562, USA.

FRAUEN- UND FAMILIEN-DIENST

Weihnachtstöne

Diese hörten wir am Dienstag, dem 12. Dezember 1972, als der Schwesternverein abends im Kellerraum der MB-Kirche zu Winkler seinen Weihnachtsabend hatte. Viele Gebete stiegen empor, daß die Kälte etwas nachlassen möchte, denn wir hatten Januarwetter im Dezember. Der Herr schenkte uns einen windstillen, sonnigen Tag.

Um 6 Uhr fing der Abend an. Bruder Heinrich Kuhl, ein Beter in unserer Gemeinde, ließ das Lied „Fünftausend Menschen speisest du" singen und dankte für das Mahl. Das tüchtige Speisekomitee hatte wieder alles festlich zubereitet.

Während die Tische abgeräumt wurden, brachte Br. Ben Peters und Br. Nic Neufeld Musik. Dann sangen alle Anwesenden unter der Leitung von Br. J. J. Janzen das bekannte Lied: „Nun ist sie erschienen."

Die Eröffnung machte Br. George Rempel mit Versen aus Lukas 2, und er bat um des Herrn Segen. Darauf folgte die Aufführung unter dem Namen „Weihnachtstöne". Das geübte oder künstlerische Ohr hätte vielleicht viele Mißtöne entdeckt und gehört. Aus dem Stadium sind wir schon draußen. Für uns, die wir als Verein oder als Gruppe sangen, waren es alles nur Weihnachtstöne. Es wurden viele Lieder gesungen, die alle auf dem Piano von Schwester J. E. Kroecker (Alice) begleitet wurden. Unsere Spielerin hatte eine große Aufgabe, da die alten Lieder in so vielen verschiedenen Büchern waren. Schwester G. D. Pries kam ihr zu Hilfe, indem sie ihr immer das richtige Lied fertig hielt.

Die passenden Gedichte zwischen den Liedern wurden von Schwester George Brown, Schwester John H. Janzen und Schwester D. J. Schellenberg aufgesagt. Schwester G. G. Enns ist unsere Gesangleiterin. Die Solisten für den Abend waren Schwester Aron Penner und Schwester G. G. Enns. Schwester A. J. Suderman sagte deutlich das Gedicht „Einsame Weihten" auf.

Darauf wurde unsere Gastrednerin vorgestellt. Sie hieß Agatha Bock. Sie kam mit dem Bus, und wir hatten das Vorrecht, sie in unserem Heim aufzunehmen. Sie fühlte sich auch gleich zu Hause, denn ihre Eltern gehören auch zu den „retired" Lehrern und wohnen auch auf einer Farm.

Sie arbeitet vollzeitig als „Lab technologist" im St. Boniface Hospital in Winnipeg. Sie wohnt mit ihrem Bruder George, der eine ständige Arbeit bei dem Manitoba Telephone System hat.

Agatha hat auch ihr Lehrerinnenzeugnis und war drei Jahre in Brasilien unter dem Christlichen Dienstprogramm. Ihr Bruder und sie sind mit einer Organisation verbunden, die sich die „Lebendigen Bibelforscher" nennen. Ihr Heim ist abends offen für Kinder von 8 Jahren und darüber. Sie kommen herein, spielen vielleicht ein Spiel, und das Wichtigste ist, mit ihnen zusammen in Gottes Wort zu forschen. Sie lenkte unsere Aufmerksamkeit auf Joseph, wie er so fromm und gehorsam war. Sie zeigte uns Weihnachten in Bethlehem, in der Ferne, in Winnipeg und in Winkler.

Beim Essen bemerkte sie, daß sie sich oft Großeltern gewünscht habe. Nun, sie hatte an diesem Abend viele „Omas und Opas", die entweder ihre Großeltern Wilhelm Dycks kannten, als sie im Dorf Gnadenfeld wohnten, oder ihre Eltern John Bocks, die in der Plum-Coulee-Gegend unterrichteten. Andere bemerkten, daß sie ihren Bruder William kannten, der einst in Neu-Reinland unterrichtete.

Es ist wirklich lobenswert, daß solches Fräulein so schön Deutsch spricht, ohne viele Entschuldigungen zu machen.

Den schönsten Gesang ließen wir für zuletzt. Das Männerquartett, das letztes Jahr ins Leben kam, hat nun ein Jahr geübt und gesungen. Sie sangen feierlich „Stille Nacht, heilige Nacht".

Bei der Kollekte hörten wir kein Klingeln oder Töne. Meine Nebenschwester bemerkte: „Das ist schön, wenn es bei der Sammlung von Gaben so still hergeht." Wir waren alle überrascht und dankbar für die Gaben. Br. Kliewer, den der Herr so wunderbar aufgerichtet hat, machte Schluß.

Schwester Mary Loewen war an dem Tage auf dem Begräbnis ihres Bruders Bernhard in Neepawa. Schwester John P. Dyck (Tina) hatte eine Augenoperation gehabt und wagte sich noch nicht heraus. Unser Verein brachte die „Weihnachtstöne" am Freitag, dem 15. Dezember 1972, im Heritage Manor, so daß die Loewen-Schwestern und Schwester John P. Dyck es auch hören konnten. Hier gab es mit den Insassen ein Liebesmahl. Wir haben ein tüchtiges Speisekomitee!

Möchten wir diese Weihnachtstöne mitnehmen ins tägliche Leben und möchten sie bei uns einen guten Widerhall haben.

Frau John J. Janzen
Nr. 10, Plum Coulee, R0G 1R0

Advent

in der Culloden-MBG, Vancouver, B.C.

Die Schwestern in unserer Gemeinde lassen es sich nicht nehmen, am ersten Adventssonntag ein Programm zu bringen. Es ist wohl keine leichte Aufgabe für Frauen und Mütter, sich die Zeit zum Üben zu nehmen, aber die meisten tun es mit Liebe, als eine Aufgabe vom Herrn. Mit den Vorbereitungen wird schon im Oktober begonnen. Das Programm war besonders gut zusammengestellt, denn jede Schwester wußte, es ist zur Ehre Gottes.

Das Thema dieses Abends war: „Siehe, dein König kommt!" Die Leiterin, Schwester Elvira Dyck, las zur Begrüßung Jesaja 9, 6—7, betete und bat Gott um Leitung und Segen für den Abend. Ein Lied vom Chor und das Gedicht „Advent" brachten die Versammlung in die nötige Verfassung. Eine Gruppe von Schwestern sang das Lied: „Jesus wird kommen, o daß es heute wär." Jetzt folgte abwechselnd Lied und Gedicht. Die Familie E. Fast verschönerte die Feier mit Violin- und Flötenmusik.

Br. Walter Schröder sprach in kurzen Worten über das Thema des Abends: Sacharja 9, 9 und Zephanja 3, 14. Er unterstrich besonders die Freude der Kinder Gottes über die Zukunft des Herrn. Das Lied von Jesu kommen, vom Chor gesungen, klang uns noch auf dem Heimweg in den Ohren.

Br. D. B. Wiens, der den Schluß machte, dankte den Schwestern für das gut ausgeführte Programm und besonders für das Opfer, welches für die russische Radiomission bestimmt war.

Wir danken allen Schwestern, daß es ihnen gelungen ist, die Gemeinde für den Advent in die richtige Verfassung zu bringen.

S. Martens, Korr.

Evangelisation in der Col. Witmarsum

Wenn Gottes Winde wehen vom Thron der Herrlichkeit,
und durch die Lande gehen, dann ist es sel'ge Zeit!

Werte Freunde und Geschwister!

Von solchem Wehen des Heiligen Geistes bei uns wollen wir gerne mit Freuden berichten, auch wie der Herr diese Evangelisation herbeiführte. Er brauchte brasilianische Brüder dazu. Pastor Waldis aus Palmira teilte uns mit, wie er schon auf unserer Mennonitischen Weltkonferenz betend nach einem Bruder gesucht habe, der mit ihm zusammen als Evangelist diese Abende durchführen könnte. Er fand Pastor Gleen (Mennonit), der in einem Missionsteam tätig ist, der willig war, in seiner Ferienzeit herzukommen. Er kam mit Pastor Israel aus Sao Paulo zusammen, um hier zu dienen.

Diese drei brasilianischen Brüder hatten mit unserem Lehrer Peter Pauls alles gut vorbereitet. Die Einladungen ergingen auch an die um uns wohnenden Brasilianer, an die Altdeutschen und an alle bei uns dienenden Arbeiter. Es wurde am Vorabend mit einem Lautsprecher durch die Dörfer gefahren und eingeladen. Bald füllte sich die Kirche. Besonders lebendig und heiter war der Gesang. Pastor Gleen begleitete alle Lieder mit der Gitarre und ein anderer schlug taktvoll den Baß.

Dann folgte, neben anderem, ein Film. Nachher trat dann Pastor Israel auf und brachte die Botschaft. Die Predigt war so herzlich und ansprechend und so war auch die Aufforderung, sich doch für Christus zu entscheiden. Viele haben den Schritt gewagt. Auch viele Gläubige folgten dem Ruf, ihr Leben neu dem Herrn zu weihen und sich in seinen Dienst zu stellen. O, es waren wunderbare Stunden! So viele Kinder und Jugendliche haben Entscheidungen für Christus getroffen!

Als Nick Willems auf der Weltkonferenz Bericht über die Erweckungen in Kanada gab, hat er mir persönlich noch von dem wunderbaren Wirken des Heiligen Geistes mitgeteilt. Dann fragten wir uns, ob solches auch bei uns in Brasilien möglich sei? Der Boden schien so hart zu sein!

Wir haben als Gemeinde viel um eine Neubelebung und Erweckung gebetet, und wir dürfen Euch mitteilen, es war wie ein neues Pfingstwunder. Es war die Erhörung aller unserer Gebete! Jemand sagte: „Solches haben wir bei uns noch nicht erlebt!" Dem Herrn allein die Ehre!

Ja, es war über unser Erwarten. Doch es war Gottes Stunde! Wir sind nun als Eltern und Mitarbeiter verpflichtet, viel Nacharbeit zu tun. Möge der ausgestreute Same doch emporsprießen und Frucht zeitigen!

Liebe Geschwister im weiten Kanada! Wie segensreich ist das Lesen in der Mennonitischen Rundschau von Eurem Wirken in Gemeinden und Vereinen, um Seelen zu trösten, zu ermutigen und Nöte zu lindern. So wollen wir einander in Fürbitte gedenken, bis der Herr kommt! David Janzen

WALTER KEHLER
B.A., LL.B
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson and Company
Telefon: 957-1670

PAKET - VERSAND
NAHRUNGSMITTEL — 40 Pfd.
KLEIDER — 22 Pfd.
nach der UdSSR. Schreibt um Preise und Auskunft. Waren auf Lager.
J. H. UNRUH, 124 Frasers Grove, Winnipeg, Man. R2K 0E7

Glaubens-Lieder

227 deutsche Evangeliumslieder und Choräle, ausgewählt aus wohlbekannten deutschen Liederbüchern, besonders geeignet für Gemeindegesang, Haus- und Krankenhausandachten.
(Shaped Notes only)
Bestellungen an:
GOSPEL PUBLISHERS
Kleefeld, Manitoba

Knoblauch ist gut fuer Sie!

Adams Knoblauchperlen enthalten das wesentliche Knoblauchöl, das viele Jahre medizinisch gebraucht worden ist. Jahrhunderte hindurch haben Europäer Knoblauch als Gesundheitsmittel benuzt, indem sie an die Heilkraft und die stärkende Wirkung glaubten. Knoblauch ist ein antiseptisches Mittel, das in der Zerstörung von Krankheitskeimen wirkt und hilft, den Blutstrom von Unreinigkeit freizumachen. Holen Sie sich eine Packung von Adams Knoblauchperlen von Ihrem Drogisten noch heute und überzeugen Sie sich, wie sie auch Ihnen helfen können. Geruchlos und geschmacklos in Kapselform.

Ausgewählte Dokumente

DIE MENNONITEN IN RUSSLAND VON 1917 BIS 1930.

Gesammelt und arrangiert von John B. Toews. (University of Calgary)

(35. Fortsetzung)

Der Staat kann die Schulen nicht mit Lehrmitteln, Schreibutensilien usw. versorgen, darum bleibt die Schule darohne. Die geringe Lehrerbesoldung, ötere Reorganisationen ziehen stete Unterbrechungen nach sich, so daß die Dauer des Schuljahres stark beschränkt ist und der Unterricht ein wenig fruchtbringender ist. egenwärtig steht man wegen Mangel an Mitteln vor der Frage einer starken Kürzung der Zahl der Schulen, die Privatschule bleibt aber verboten, obwohl Tausende von Kindern außerhalb der Schule sind. Der Unterricht soll ein weltlicher sein und jeglicher Religionsunterricht innerhalb und außerhalb der Schule ist verboten. Er ist gesetzlich nur in der Familie zu erteilen. Die alten Begriffe von Ethik und Moral sind aus der Schule entfernt; an ihrer Stelle tritt aber nichts, wenn der Lehrer nicht Mitglied der Kommunistischen Partei ist, der seine Parteimoral u. -ethik hat. Kommunisten gibts aber unter den deutschen Lehrern überhaupt nicht. In der Schule wird der Unterricht in der Muttersprache geführt, doch muß man sehr vorsichtig dieses Recht benutzen, um nicht chauvinistischer Bestrebungen beschuldigt zu werden. Das Nationale ist im Widerspruch zum Internationalen und kann daher nicht Erziehungsbasis sein, da das Religiöse und Nationale ausgeschaltet werden; und die soziale und internationale Ideologie noch nicht so bestimmte Forderung angenommen hat, damit sie an die Stelle der ausgeschalteten treten könnte.

Das ganze Verwaltungssystem des Bildungswesens besteht im Verbieten der verschiedenen Arbeitsweisen. Es werden aber keine bestimmten Verfügungen getroffen, welche bestimmt sagen, was und wie es soll gemacht werden. Diese Verhältnisse haben das Fortschreiten im Lernen schwer möglich gemacht, eine Erziehung kann die Schule überhaupt nicht geben, wenn sie nicht zu einem kommunalen Zusammenleben erzieht. Der Staat ist antireligiös, bekämpft die Religion einstweilen nur schwach, antireligiöse Propaganda muß aber an Umfang gewinnen, diese sucht man ganz besonders durch die Lehrer zu betreiben.

Der kommunistische Staat ist bestrebt die Kinder zum kommunalen Zusammenleben zu erziehen, die Familie kann dieses nicht machen, darum hat der Staat eine allgemeine Tendenz, die Familie als Erziehungsfaktor auszuschalten. Gegenwärtig ist man bestrebt, die Bevölkerung politisch zu bilden. Dieses macht man durch Meetings und Theatervorführungen. Weil man dabei nur sehr seicht ist, so haben diese jedenfalls einen negativen Einfluß auf die Bevölkerung. In den deutschen Kolonien entsittlichen die Theatervorstellungen die Jugend. Im besten Falle wird sie begierig nach Schauspielen und entwöhnt der Arbeit; im schlimmsten Falle eignet sie sich ganz neue Ansichten an, welche nichts weniger als sittlich sind. Die Revolution mit dem Bürgerkriege haben alle alten Traditionen zerstört. Schlußfolgerung: Die Schule geht allmählich zu Grunde wegen wirtschaftlicher und kultureller Verarmung des Landes; sie hat keine Erziehungsbasis, und hat keine Erziehungsmethoden. Die Konfession als Erziehungsfaktor ist ausgeschaltet und die Familie ist man auszuschalten bestrebt. Unter dem Einfluße der Bürgerkriege schwinden alte Traditionen und Sitten, wir müssen eine rapide Verrohung und Entsittlichung unsrer Jugend konstatieren.

Die Verhältnisse, auf welche ich hinweise, sind nicht zufällig. Eine Privatschule wird bei uns nicht existieren, der Staat kann und wird nicht von seinen Forderungen auf dem Gebiete des Erziehungswesens lassen. An ein Aufblühen der Schulen ist nicht zu denken. Der allgemeine Aufschwung des Bildungswesens zu Anfang der Revolution war ein vermeintlicher und trug sich in einen ungesunden Keim. Der Staat wird einer religiösen Erziehung immer Hindernisse in den Weg legen.

Auf anderen Gebieten. Der sozialistische Staat wird kein Eigentum auf Land anerkennen. Er wird wohl vorläufig auf längere Zeit es den Einzelnen zur Nutznießung übergeben, aber er wird nur im schlimmsten Falle das Eigentum auf Land anerkennen. Die offizielle Statistik beweist, daß zum nächsten Frühjahr weder Saat noch Zugkraft da ist, um das Land zu bestellen. Es kann bei der günstigsten Ernte nicht genug Getreide produziert werden, um die gesamte Bevölkerung zu befriedigen. Wenn es dem Einzelnen gelingen sollte, ein größeres Landquantum zu bestellen, so wird die allgemeine Lebensmittelnot die Regierung zwingen, es bei dem Besitzer zu enteignen und den Hungernden zu übergeben. Die Enteignung wird vielleicht für Bezahlung, aber wohl kaum für den vollen Wert vorgenommen werden. Überhaupt hat die individuelle Wirtschaft im sozialistischen Staate keine Zukunft.

Die Industrie muß der Stütze der Regierung, den Arbeitern, die Existenzmöglichkeiten geben. Auf diesem Gebiete ist eine Gesundung früher möglich, aber gegenwärtig sind keine Aussichten auf eine Hebung der Industrie. Ich zweifle an der Möglichkeit, bei einem zerrütteten Wirtschaftssystem geregelte soziale und rechtliche Grundlagen festzustellen. Das russische Wirtschaftswesen ist so zerrüttet, daß eine Herstellung desselben Jahrzehnte braucht. Während dieser ganzen Zeit werden unbestimmte rechtliche Verhältnisse existieren. Es muß und wird eine jegliche Regierung in dieser Zeit außerordentliche Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Ordnung treffen. Bei unbestimmten rechtlichen Verhältnissen und unbestimmten ökonomischen Verhältnissen herrscht in der Regel immer Bestechlichkeit und Willkür.

Was ist die Zukunft der Mennoniten in Rußland? Die mennonitische Wirtschaftsweise ist eingerichtet auf ein Landquantum von 40-65 Desj. Schon der Faktor, daß alle Mennoniten, mit etlichen Ausnahmen, es nicht für möglich halten, die Wirtschaft zu verkleinern, ist Beweis dafür, daß eine Verkleinerung der Wirtschaft einen Rückgang derselben bedeutet, da sich der mennonitische Bauer mit seinem Inventar, Gebäuden u.a. einer kleineren Wirtschaft nicht anpassen kann und will. Der Wirtschaftsaufschwung der Mennoniten ist in enger Verbindung mit dem allgemeinen ökonomischen Aufschwung Rußlands. Der Letztere kann aber, wie ich erwähnte, nur nach Jahrzehnten sich vollziehen. Solange das Letztere nicht der Fall ist, ist jede Unterstützung der menn. Wirtschaft vom Auslande zwecklos, denn der allgemeine Notstand wird immer die ökonomischen Unterschiede im Besitztum nivellieren. Außerdem sind in einem sozialistischen Staate die sozialen Unterschiede der verschiedenen Bevölkerungsgruppen prinzipiell nicht zulässig. Auf so eine Weise wäre es möglich, daß wir dank unsrer Arbeitsamkeit immer zu den Exploatierten gehören werden. Die individuelle Wirtschaftsweise wird in Rußland noch längere Zeit wenig begünstigt werden. Eine andere Wirtschaftsweise ist dem menn. Charakter aber nicht eigen. Der Exploatierte ist an seiner Arbeit wenig interessiert und daher nimmt ihre Intensität stark ab, d.h. wir haben und würden viel von unsrer Arbeitsamkeit verlieren.

Von der Kultur würde ich die nämlichen Behauptungen aufstellen wie auch von dem Wirtschaftswesen. Der Ausbau des Bildungswesens hängst nicht von uns allein ab, der Staat überhaupt und der sozialistische besonders, ist an der Erziehung interessiert und wird immer seine Bedingungen diktieren. Die Erziehung muß auf andere Grundlagen gestellt werden, die dem menn. Charakter nicht zusagen und die eigentlich die ganze Existenz des Mennonitenvolkes in Frage stellen. Das konfessionelle Band, das die Mennoniten ebenfalls zusammenhalten könnte, schwindet und kann legal nicht aufrecht erhalten werden. In der Jugend macht sich eine allgemeine Unsittlichkeit und Irreligiösität bemerkbar, die sich in Rußland nur vertiefen müssen.

Die nationale Eigenart bewahren, ist auch schwierig, denn dank der Landreform ist jetzt fast in jeder Kolonie eine nichtmennonitische Bauernschaft, die der eigenartigen Wirtschaftsführung hinderlich sein wird. Eine deutsche Schule stößt ebenfalls auf Schwierigkeiten, weil die Kinder dieser Bevölkerung diese Sprache nicht verstehen. Außerdem glaube ich zu bemerken, daß die Regierung den nationalen Bestrebungen überhaupt mißtraut und sie in absehbarer Zeit einen nationalistischen Charakter annehmen kann. Die nationale Eigenart ist bei der Räteregierung nur dann unbedingt garantiert, wenn die betreffende Nationalität eine stark kommunistische Partei hat.

Ein Umschwung in der Regierung ist erstens unmöglich, weil in Rußland gegenwärtig keine Partei genug organisiert ist, um die Regierung an sich zu reißen und sich zu behaupten, zweitens würde sie sich die meisten Maßregeln und Methoden der Räteregierung ebenfalls aneignen. Unter den regierenden Pers. gegenwärtig gibt es auch fähige Personen, aber es gibt keinen Genius, und nur ein solcher wäre imstande, Rußland aus der schweren wirtschaftlichen Lage herauszubringen.

Dieses ist in kurzen Strichen das Resultat meiner Beobachtungen, die ich im Laufe der Revolution in Rußland gemacht habe. Ich habe nicht nur passive Beobachtungen gemacht, sondern bin auch aktiver Arbeiter in den Gouvernementsverwaltungen für Volksaufklärung in Jekaterinoslaw und Alexandrowsk gewesen. Ich bin zwei Jahre Leiter der deutschen Sektion in den erwähnten Städten gewesen, in der letztern bin ich gegenwärtig Leiter der Schulsektion, in deren Verwaltung alle Schulen des Gouvernments sind, und Mitglied der Verwaltung der Gouvernementsabteilung des Professionellen Lehrerverbandes, der im Gouv. etwa 9 000 Mitglieder zählt und versehe auch noch etliche Nebenämter. Ich muß konstatieren, daß mein Bestreben, die Arbeit nach den Forderungen der Pädagogik und Psychologie zu organisieren, nichts genutzt hat. Wir sehen, wie das Bildungswesen mit jedem Tag repider verfällt. Ich setze auf unsere Zukunft in Rußland keine Hoffnung und wünsche, daß es uns vergönnt werde, in einem andern Staat ein neues wirtschaftliches und kulturelles Leben zu beginnen, bevor wir in Rußland die Fähigkeit hierzu verlieren.

Hochachtungsvoll,
gez. K. Sawatzky.

Alexandrowsk, 15.II.22

P.S. Die Eile, in der ich das geschrieben habe, erlaubt es nicht eingehend auf alle Seiten des russ. Staatswesens einzugehen und wird wohl auch die exakte Beschreibung der Verhältnisse beeinträchtigt haben. K.S.

(Fortsetzung folgt)

MCC-Nachrichten

Gemeindeleiter besuchen regionale intermennonitische Seminare

Über siebzig mennonitische Gemeindeleiter trafen am 28. Oktober in Manitoba auf einem Dutzend regionaler Seminare zusammen, um über das Thema zu sprechen: „Bekehrung, Nachfolge und Versöhnung".

Die Seminare wurden vom Komitee für Frieden und soziale Anliegen des MCC (Manitoba) veranstaltet u. waren Teil der Bemühungen des Komitees, über wichtige Dinge von Glauben und Leben unter den Mennonitengemeinden in der Provinz Manitoba zum Dialog anzuregen. Die veranstaltende Organisation ging von dem Gedanken aus, daß unter den verschiedenen Mennonitengruppen viel mehr Übereinstimmung bezüglich Dingen der Lehre herrscht als oft angenommen wird.

Über die Hälfte der leitenden Mennonitenprediger der Provinz oder deren Vertreter nahmen die Einladung zu den Diskussionen am Sonnabendmorgen und -nachmittag an. Einige hatten geplant, daran teilzunehmen, waren aber infolge anderer Verpflichtungen oder des ungünstigen Wetters, das an jenem Wochenende über die Prärie fegte, verhindert. Die Brandoner Gruppe beschloß ihre Zusammenkunft wegen der gefährlichen Straßenverhältnisse um eine Woche zu verschieben.

Im Mittelpunkt der meisten Gruppen, an welchen vier bis dreizehn Personen teilnahmen, stand Bekehrung. Trotz der Zentralität dieser Doktrin gabin viele Teilnehmer zu, daß beträchtliche Unklarheit über das Konzept zu finden ist, sogar unter Gemeindeleitern. — Einige Gruppen verbrachten einen großen Teil damit, über die Bekehrung von Kindern zu sprechen, die in christlichen Heimen aufgewachsen sind. „Müssen sie ein Gefühl des ‚Verlorenseins' haben, um bekehrt zu werden?" fragten einige. Die meisten gestanden zu, daß das nicht wesentlich sei.

Andere meinten, daß man oft zuviel Bedeutung von Worten erwartet. Menschen werden aufgrund des Bekenntnisses ihres Glaubens getauft und nicht so sehr aufgrund ihrer Lebensweise. Das Wort „Bekehrung" wird oft auf eine Weise benutzt, die sich ziemlich von der Verwendung in der Bibel unterscheidet, bemerkte einer der Männer auf dem Seminar. Obwohl dem Thema Bekehrung ein großer Teil der Zeit gewidmet wurde, waren Nachfolge und Versöhnung bei verschiedenen Gelegenheiten mit der Diskussion verwoben. Es herrschte allgemeine Übereinstimmung, daß die drei Konzepte eng miteinander verbunden sind.

Zu der Frage, wie Wohlstand die Auffassung von Nachfolge beeinflußt, erwähnten mehrere Gruppen, was für ein Problem Wohlstand für den Gläubigen darstellt. Eine Gruppe sagte: „Frömmigkeit bringt Gedeihen hervor und dann verschlingt das Gedeihen die Frömmigkeit." Die gleiche Gruppe beobachtete, daß wenige Menschen den Sprung von „Lumpen zu Reichtum" in einer Generation machen können, ohne negativ beeinflußt zu werden.

Die meisten der Diskussionsgruppen waren über den Austausch von Gedanken begeistert, dessen Anlaß die Seminare waren. Die Glieder einer Gruppe fühlten sich nach der Zusammenkunft einander so nahe, berichtete ein Leiter, daß sie gerne eine gemeinsame Abendmahlsfeier oder Fußwaschung gehabt hätten. Einige Gruppen waren etwas verlegen wegen der geringen Teilnehmerzahl in ihrer Region.

Die meisten derjenigen, die nach der Diskussion befragt wurden, waren der Ansicht, daß zukünftige ähnliche Seminare von Nutzen sein würden, aber einige baten darum, daß auch Laien daran teilnehmen könnten und daß die Tagesordnung das nächste Mal kürzer sein möge.

Ein guter Querschnitt des Mennonitismus war auf den Seminaren in diesem Herbst vertreten. Es kamen Vertreter von der Allgemeinen Konferenz, Mennoniten-Brüdergemeinde, Evanglical Mennonite Mission, Evangelical Mennonite und Chortitzer Mennonitengemeinden. Die Diskussionsleiter, die vom Komitee für Frieden und soziale Anliegen ernannt worden waren, repräsentierten ein ähnliches Spektrum der Konferenzen.

*

Jahresversammlung des MCC (Manitoba)

In seiner Ansprache auf der Jahresversammlung des Mennonitischen Zentralkomitees (Manitoba) am 25. November in Winkler sagte Vernon Reimer, daß den vielen Menschen in der Welt, die heute schwer leiden, die Liebe Jesu Christi gezeigt werden muß — ihnen nicht nur davon erzählt werden sollte.

Herr Reimer, der ein Jahrzehnt lang Direktor der Tätigkeit des Mennonitischen Zentralkomitees in Südasien war, unterstrich, daß die Menschen der dritten Welt mehr als Almosen brauchen. Sie brauchen Ermutigung und Hilfe, um Wege zu finden, auf eigenen Füßen zu stehen, sagte er.

Der Redner, der jetzt Exekutivdirektor der provinzialen MCC-Organisation in Britisch Columbien ist, sagte, er sei optimistisch über den hilfreichen Dienst, den die jungen MCC-Freiwilligen im Ausland leisten können. Er führte das Beispeil eines jungen Paxmannes in Indien an, dem es gelungen war, in einer indischen Ortschaft, in der mehrere ähnliche Versuche zur Geflügelzucht fehlgeschlagen waren, eine Hühnerschar aufzuziehen.

Der junge Freiwillige begann mit einer Schar von 300 Küken und bemühte sich eifrig und pflichtbewußt darum, ihnen die bestmögliche Betreuung angedeihen zu lassen. Um den Dorfbewohnern zu versichern, daß kein „religiöser Hokus-Pokus" mit dem Gedeihen der Küken verbunden sei, stellte er vor dem Gehege eine Bank auf, damit jeder sich hinsetzen und ihm bei der Erfüllung seiner Pflichten zuschauen konnte.

Nahezu 95 Prozent der Küken wuchsen auf und als sie mit dem Legen begannen, erzielte er eine Eierproduktion von phänomenalen 90 Prozent.

Das intensive Interesse des jungen Mannes, den Dörflern ein Beispiel zu geben, was mit Geflügel getan werden kann, zeigte der Ortschaft, daß er sich wirklich um sie bemühte. Einer von ihnen, ein Hindu, war so beeindruckt von der Betreuung des Paxmannes, die er seinen Hühnern angedeihen ließ, daß er eines Tages bemerkte, daß er in seinem Leben der Seelenwanderung eines der Hühner des Paxmannes werden möchte. Zwei ehemalige Indien-Missionare, Peter Hamm und Paul Dyck, wurden gebeten, auf Herrn Reimers Ansprache zu antworten. Sie stimmten mit der Beurteilung des Redners ein, daß Kommunikation im pluralistischen Indien sich sehr auf Zeigen der Liebe Christi verlassen muß.

Das MCC (Manitoba) änderte in diesem Jahr sowohl sein Finanzjahr als auch den Zeitpunkt der Jahresversammlung. Früher kam es im Februar zusammen und schloß seine Bücher Ende November ab. Von jetzt an wird es in Übereinstimmung mit den meisten der anderen provinzialen MCCs seine Bücher am 30. September abschließen und jährlich am vierten Sonnabend im November zusammenkommen. Die Barspenden 1972 — wegen Änderung des Finanzjahres nur eine Periode von zehn Monaten — beliefen sich auf insgesamt $ 149.000. Von diesem Betrag wurden $ 107.000 in bar an das internationale MCC-Programm weitergeleitet. Außerdem wurden materielle Spenden im Werte von $ 90.000 versandbereit gemacht und verschickt.

Für das nächste Finanzjahr — diesmal volle zwölf Monate — billigte die Jahresversammlung ein Barbudget von $ 219.000. Fünfundsechzig Prozent von dieser Summe ($ 140.000) sind für internationale Hilfs- und Dienstprojekte bestimmt und $ 21.000 für Grosvenor Place, das Bewährungsheim des MCC in Winnipeg. Ein guter Teil des Unterhalts für Grosvenor Place wird von außerhalb erwartet.

Sechshundert Menschen, die sieben verschiedene Mennonitenkonferenzen in der Provinz repräsentierten, besuchten die Zusammenkunft in der Bergthaler Kirche in Winkler. Weniger als die Hälfte der Zuhörer waren offizielle Delegierte, was zeigt, welch ein großes Interesse die Mennoniten Manitobas an dieser Organisation haben. Die Beteiligung der Jugend war in diesem Jahr etwas größer als in vorigen Jahren. Etwa vierzig junge Leute erhoben sich, als die Gruppe unter 25 aufgerufen wurde.

Zeugnisse von einigen der 300 Freiwilligen aus Manitoba, die im Rahmen des Mennonitischen Katastrophendienstes im vergangenen Sommer in Rapid City, Süddakota, geholfen hatten, und von mehreren längere Zeit tätigen Freiwilligen aus der Provinz verliehen der Zusammenkunft einen warmen, inspirierenden Hauch. Syd Reimer, dem Vorsitzenden des provinzialen MDS, wurde Dank für seine Leitung beim Rapid-City-Projekt ausgesprochen.

Gegenwärtig sind 63 Freiwillige aus Gemeinden Manitobas auf einer Reihe von Posten in neunzehn Ländern der Welt unter dem MCC tätig. Sie stellen nahezu zehn Prozent der Gesamtzahl der MCC-Freiwilligen dar.

Ein froher Augenblick auf der Versammlung war die Vorstellung der sieben „Trainees", die gegenwärtig bei sieben Familien der Provinz wohnen. Das vom MCC geförderte „Trainee"-Programm bringt junge Leute aus dem Ausland nach Kanada und den Vereinigten Staaten, wo sie ein Jahr das Leben in nordamerikanischen Familien, Gemeinden und Ortschaften kennenlernen. Die „Trainees", die jetzt in Manitoba sind, kommen aus der Schweiz, Polen, Deutschland, Indien, Paraguay, Jordanien und Taiwan. Die Männer aus Indien und Taiwan erfreuten die Versammlung mit ein paar Sätzen auf deutsch und plattdeutsch.

Robert Kreider, Vizevorsitzender des internationalen MCC, teilte am Nachmittag einen Fragebogen aus, den er als Teil einer eingehenden Selbststudie der Organisation benutzt. Er verglich die Selbstbeurteilung mit einer ärztlichen Untersuchung in mittlerem Alter.

Bezüglich einer Frage der Tätigkeit stimmten die Delegierten überein, daß materielle Spenden jetzt auch zur Verteilung in Kanada in Notlagen verwendet werden können. In der Vergangenheit hatte das MCC den ungeschriebenen Grundsatz, daß Materialspenden auf Gebiete in Übersee beschränkt waren.

Das Komitee für Frieden und Sozialfragen, welches Grosvenor Place betreibt, berichtete, daß dieses Projekt sich günstig entwickelt. Es wird am 9. und 10. Februar 1973 ein Seminar über den Gesetzesbrecher veranstalten und untersucht die Möglichkeiten, seine Bemühungen auf Arbeitstherapie und ein Freiwilligenprogramm von Mann zu Mann zu erweitern.

Martens & Dennehy
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
608 Somerset Place, 294 Portage Ave.
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Südamerika MTS - Stil

Die alte Welt . .

und geistvollen Nordamerikanern als Ferienreisenden ist es die

NEUE WELT

BESICHTIGE SIE MTS - STIL!

11. Juli — 2. Aug. 1973

Geleitet von
MARTIN DURKSEN

MTS-Stil . . . eine totale Erfahrung!

Menno Travel Service
2 Büros, Dir zu dienen
851 Henderson Hwy.
Winnipeg 15, Man.
32060 S. Fraser Way
Clearbrook, B.C.

DER UNENTBEHRLICHE

Von *Nicolai Siemens*

Als Moses, der große und treue Führer Israels starb, hatte Gott in Josua einen Ersatz gefunden. Als Elias, dieser gewaltige Gottesprophet, gen Himmel genommen wurde, fiel sein Mantel auf seinen Nachfolger, den Elisa. Als Johannes der Täufer, der feurige Wegbereiter Jesus, sein Haupt verlor, war Jesus selbst auf der Szene, und man sagte von ihm: „Es hat noch nie ein Mensch also geredet, wie dieser Mensch." Aber als Jesus in Gethsemane den Entscheidungskampf kämpfte, mit dem Tode rang und betete: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir", da ward für ihn kein Ersatz gefunden. Weder auf Erden noch im Himmel, unter den vielen Engeln, noch Cherubim und Seraphim, konnte Gott jemand finden, der Jesu Platz einnehmen könnte. Jesus erwies sich wirklich als der Unentbehrliche.

Daher ist es von allergrößter Bedeutung: 1. Christus zu gewinnen. 2. In Christo erfunden zu werden, und 3. Christum zu erkennen.

So sagt Paulus nach Philipper 3, 7—11: „Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet. Ja, ich achte es noch alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Kot; auf daß ich Christus gewinne und in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe eine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird, zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, daß ich seinem Tode ähnlich werde, damit ich gelange zur Auferstehung der Toten."

Wir wenden uns nun zum ersten Teil:

1. Christum gewinnen.

Fast ein jeder Mensch ist bestrebt, etwas zu gewinnen, sei es auf dem Gebiet der Wissenschaft, der Kultur oder des vergänglichen Reichtums. Nur zu wenig wird auf das eine, das Not tut, Gewicht gelegt. Jesus sagt: Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele? Es erfordert ein von Gott geöffnetes Auge zu erkennen, worin der größte Gewinn liegt.

a) Paulus erkannte diesen Gewinn auf dem Wege nach Damaskus, als er den Vergleich anstellte mit dem, was ihm vorher als Gewinn erschienen war. Bei diesem nüchternen Vergleich wurde es ihm sonnenklar, daß seine vorherige Errungenschaft absolut wertlos, ja sogar schädlich war. Diese neue Erkenntnis wurde ihm nun überschwenglich groß, und er sah in Christo den allergrößten Gewinn. — Aber vor solchem nüchternen Vergleich fürchtet sich der Gott dieser Welt, und daher verblendet er der Ungläubigen Sinn, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangeliums von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes (2. Kor. 4, 4).

Auf diesem Wege leitet er denn so viele Menschen blindlings ins Verderben. Aber nachdem Paulus die überschwengliche Erkenntnis Christi zuteil geworden war, ließ er sich nicht mehr verblenden.

b) Und dieses führte zur willigen Drangabe des alten Lebens. „Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet, ja, ich achte es noch alles für Schaden." Je gründlicher der Bruch mit dem Alten ist, desto versprechender und erfolgreicher ist das neue Leben. Schauen wir heute nicht manchmal vergebens aus bei der Prüfung neuer Taufkandidaten nach so einem gründlichen Bruch mit dem Alten? Wie wenig hören wir von Bekennen und Aufräumen alter Sünden. Oder wird dieses heute nicht mehr erwartet? Wer nicht gründlich mit der Vergangenheit aufräumt, wird zu keinem Siegesleben kommen und steht in großer Gefahr, ins alte Leben zurückzugleiten. Aber Paulus hatte mit der Vergangenheit völlig gebrochen.

c) Daher war das Ergreifen Christi um so stärker. Hier legte er seine ganze Willenskraft hinein. Hier sah er den allergrößten Gewinn. Alle Reichtümer der Welt können nicht ersetzen, was wir in Christo gewonnen haben, denn er ist uns von Gott gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heilung und zur Erlösung (1. Kor. 1, 30). Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn (Phil. 1, 21). Durch ihn sind wir zu Miterben des Himmels geworden, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Welch ein Reichtum! Wahrlich, einen größeren Gewinn gibt es nicht. Indem wir nun so hoch und viel von Christus halten, zeigt uns Paulus im weiteren, denn vor ihm sind wir in Christo erfunden.

2. In Christo erfunden.

Das schließt die Selbstgerechtigkeit gänzlich aus. „Daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit." Auf diese eigene Gerechtigkeit hatte Paulus großes Gewicht gelegt. Damit glaubte er, vor Gott bestehen zu können. — Und wieviele Menschen wollen heute ihre Seligkeit noch selber verdienen! Sie bemühen sich um ein redliches, anständiges Leben und beschämen mit ihrer Aufrichtigkeit sogar manch einen Christen. So anerkennenswert solches Leben auch sein mag, können gute Werke unmöglich gerecht machen, umsomehr, wenn man dabei Christus umgeht. Die Bekleidung mit Feigenblättern konnte und kann nicht jene Blöße decken, die die Sünde Adams verursacht hat. Gott hat nun mal mit Absicht unsere Erlösung so erfunden, daß der Mensch mit dem eigenen Verdienst, ja dem eigenen Ich ans Kreuz muß, bevor er bei Gott Anerkennung finden kann. Entweder man nimmt das Heil ohne Zutun eigener Werke ganz umsonst an oder aber man erhält es überhaupt nicht.

Aber als Paulus völligen Bankrott erklärte und sich im Glauben an Christi Verdienst klammerte, wurde ihm Christi Gerechtigkeit zuteil, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird. Damit wurde er vor Gott in Christo erfunden und fortan wurde die Glaubensgerechtigkeit eingeschaltet.

Diese Gerechtigkeit stand fortan nicht mehr in Verbindung mit dem Gesetz noch mit eigenen Werken, sondern stützte sich voll und ganz auf das Verdienst Christi. Nichts habe ich zu bringen, alles Herr bist du. „Wie er uns denn erwählt hat durch denselben (Jesus), ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe; und er hat uns verordnet zur Kindschaft gegen sich selbst durch Jesum Christum, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lob seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten. (Eph. 1, 4—6). Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd eingehn. Wir sind nun gleichsam in Christi Gerechtigkeit eingehüllt, und wenn der Vater uns ansieht, dann gebraucht er die Brille, und diese Brille ist Jesus, an dem er Wohlgefallen hat. Wie schön und herrlich müssen wir dann in Gottes Augen erscheinen, weil er uns in Christo ansieht.

Vor Jahren hatte der spanische Gerichtshof einen Mann zum Tode durch Erschießen verurteilt. Dieser Mann war von Geburt Engländer und später amerikanischer Bürger geworden. Nun protestierten die Engländer und auch die Amerikaner gegen dieses Urteil und verlangten Freilassung des Todeskandidaten. Aber der spanische Gerichtshof blieb hartnäckig auf dem Todesurteil bestehen. Als sie nun den Verurteilten dennoch zum Gerichtsplatz brachten, war der englische Konsul auch da und wickelte die englische Flagge um den Mann. Da trat auch der amerikanische Konsul hervor und wickelte die amerikanische Flagge um den Todeskandidaten. Dann sagten sie: „Jetzt könnt Ihr schießen!" — Denn das hätte Kriegserklärung gegen England und Amerika bedeutet. Davor zitterte das kleine Spanien. Der Verurteilte war nun ganz geschützt von diesen zwei Großmächten. Wieviel mehr sind wir sicher im allerhöchsten Gericht, selbst vor Gott, weil wir in Christo erfunden worden sind. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gerecht macht. Weil Christus für uns so unentbehrlich und von so großer Bedeutung ist, sollte es fortan unser Verlangen sein, ihn mehr und mehr zu erkennen.

(Fortsetzung folgt)

Eine Legende

Als dem Potiphar in seinem Amtszimmer mitgeteilt wurde, daß Pharao den Joseph zum zweiten Landesregenten über Ägypten erhoben hatte, erschrak er. Wir wissen warum. Er dachte, wie war es nur möglich, daß unser weiser Pharao dieses Mal so kurzsichtig und so leichtfertig handeln konnte, um so einen Sträfling, wie Joseph es ist, in ein so hohes Amt zu setzen. Nun er weiß ja nicht, was für ein Schurke der Joseph ist, sonst hätte er das nicht getan. Aus der Geschichte wissen wir, daß großen Regenten mitunter weittragende Mißgriffe bei der Anstellung ihrer Unterbeamten unterliefen, und das ist dieses Mal unserm sonst so vorsichtigen Pharao geschehen.

Wir können das nicht abändern, werden aber die Konsequenzen, die daraus entstehen werden, tragen müssen. Wie soll ich dienstlich vor ihm, als meinem Vorgesetzten, mit Ehrerbietung erscheinen? der ich weiß, wer er ist. Ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich das ferting bringen werde. Einen Ausweg aus dieser meiner Lage weiß ich, und das ist der, aus meinem Amt auszuscheiden. Was soll ich aber dann tun? So viele Jahre habe ich Pharao treu gedient. Habe es zu Achtung und Ansehen gebracht, und das alles soll ich nun wegen diesem Schurken von Joseph fahren lassen? Es ist nicht auszudenken. Nun vielleicht habe ich Glück, indem ich nicht sobald mit ihm zu tun bekomme. Bis dahin habe ich noch Zeit, mir die Sache zu überlegen. Ich muß aber noch an etwas anderes denken. Der Halunke kann auf den Gedanken kommen, sich an uns zu rächen. Die Macht dazu hat er jetzt. Dann wehe uns.

Als Potiphar nach Hause kam, erzählte er seiner Frau, daß Joseph, der Schuft, von Pharao zum zweiten Landesherrn über ganz Ägypten gesetzt sei. Diese Kunde erschreckte sie fürchterlich. Sie fing am ganzen Körper an zu zittern und sagte: „Jetzt wird es uns bald sehr schlecht ergehen." Sie wurde ganz fassungslos und weinte. Potiphar hatte nicht erwartet, daß die Nachricht seine Frau so erschüttern würde. Er wollte sie beruhigen und sagte zu ihr, daß sie ja nicht so sehr in Betracht käme wie er, der den Schuft ins Gefängnis hatte setzen lassen. „Das meinst du, aber ob Joseph auch so denken wird, ist fraglich. Er weiß ja, daß ich ihn bei dir verklagt habe." — „Das wohl, aber du warst als meine Frau verpflichtet, mir die Frechheit des Unholdes anzuzeigen." Weiter sagte Potiphar zu ihr: „Wenn es darauf ankommen sollte, werde ich versuchen, so viel in meinen Kräften stehen wird, dich zu verteidigen und alle Schuld auf mich nehmen." — „Dein Trösten und dein Vornehmen, mir beizustehen, achte ich, aber ob Joseph darauf hören wird, ist fraglich. Ich habe so große Angst und werde Tag und Nacht keine Ruhe haben." Alle Tröstungen und Zusprüche konnten seine Frau nicht beruhigen. Bemerkenswert ist, daß, wenn Frau Potiphar von Joseph sprach, sie sich niemals Schimpfnamen für ihn bediente, wie Potiphar es immer tat, sondern sie nannte ihn immer bei seinem Namen: „Joseph." So plagten und ängstigten sich Potiphar und sein Weib von dem Tage an. Das sollte aber nicht allzulange währen. Sie sollten bald von ihrer Angst befreit werden.

Als Joseph in sein Amt eingesetzt war, gedachte er sehr bald des Ehepaares Potiphar. Ihm war klar, daß dieselben in Unruhe und Angst seinetwegen leben würden. Er beschloß daher, ihnen zu helfen, und er ließ eine schriftliche Aufforderung an sie ergehen, sie möchten sich an besagter Zeit in seinem Amtszimmer einfinden. Als die die Vorladung erhielten, erschraken sie nicht wenig. Eine so schnelle Handlung von Joseph hatten sie nicht erwartet. Sie hatten keine Zeit gehabt, irgendwelche Vorsichtsmaßregeln zu treffen. „Da haben wir's", sagte Frau Potiphar und wollte die Nerven verlieren. Potiphar konnte sich das Gebaren seiner Frau nicht erklären. Sonst war sie immer in allen Lagen des Lebens gefaßt gewesen, aber jetzt war sie außer Rand und Band.

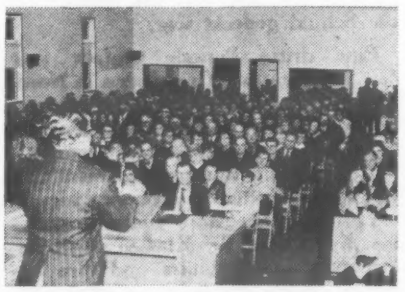
Als der Tag ihrer Vorladung gekommen war, hatte Potiphar viel Mühe, seine Frau in einem einigermaßen salonfähigem Zustande in das Amtszimmer des Joseph zu bekommen. Als sie dort erschienen, hieß Joseph alle andern Personen sich zu entfernen. Dann begrüßte er sie freundlich und bat sie, sich zu setzen. Nachdem er sie eine Weile angeschaut hatte, fragte er sie, wie es ihnen gehe. Frau Potiphar brach in ein histerisches Weinen aus und griff nach ihres Mannes Arm, um sich daran zu stützen. Dem Potiphar blieben seine Worte im Halse stecken. Joseph sagte freundlich: „Beruhige Dich doch, Frau Potiphar. Ich kann mir denken, daß Ihr nach meiner Erhöhung meinetwegen in Unruhe und Angst gekommen seid bei dem Gedanken, daß ich mich an Euch rächen könnte. Ich habe Euch rufen lassen, um Euch zu helfen, von Euren Be-

fürchtungen loszukommen. Du, Potiphar, hast mich damals ins Gefängnis gesteckt, weil Du glaubtest, ich sei ein Übeltäter, und das war sehr richtig von Dir. Alle Übeltäter gehören ins Gefängnis. Jetzt, da ich ein Mitregent Pharaos geworden bin, ist es mir sehr peinlich, daß Du, Potiphar, noch heute glaubst, ich sei ein Übeltäter. Wie kannst Du mich achten, wenn Du das von mir glaubst. Stimmt es so, wie ich sage, Potiphar? Sei ganz frei und antworte." — „Es könnte", sagte Potiphar. — „Ich möchte mich vor Dir rehabilitieren, kann es aber nicht tun, weil ich kein Beweismaterial von meiner Unschuld zur Verfügung habe, aber Deine Gemahlin kann das tun. Ich bitte Dich, liebe Frau Potiphar, und ich befehle Dir kraft meines Amtes, Deinem Manne ganz wahrheitsgemäß zu erzählen, wie sich die Sache damals zwischen mir und Dir zugetragen hat." Wohl oder übel mußte sie alles wahrheitsgetreu erzählen. Die Worte wollten ihr im Halse stecken bleiben, aber sie überwand sich und erzählte ihre Aufgabe getreu. Da hättet Ihr sehen sollen, wie dem Potiphar die Augen immer größer wurden bei dem Anhören des Geständnisses seiner Frau. Jetzt verstand er auch das Gebaren seiner Frau vorher. Als sie geendigt hatte, fiel er Joseph zu Füßen und bat um Vergebung. „Ich habe Dir schon vergeben", sagte Joseph. „Jetzt vergib Du Deiner Frau, wie ich Dir vergeben habe." Frau Potiphar tat dasselbe, was ihr Mann soeben getan hatte. Joseph vergab ihr auch gern, ermahnte sie aber, in Zukunft immer wahr zu sein. Joseph und Potiphar waren von dem Tage an gute Freunde und haben in Eintracht ihrem König gedient. F. P. Froese

Überschwengliches Leben

Von Konferenzevangelist
Rudy Boschmann

Grüße mit den Worten Jesu: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen (das sagte er aber von dem Geist . . .)" (Joh. 7, 37—39.)



Br. Boschmann evangelisiert . . .

„Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen" (Joh. 10, 11).

„Solches Rede ich zu euch, auf daß meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde" (Joh. 15, 11).

Johannes sagt: „Und solches schreiben wir euch, auf daß eure Freude völlig sei" (1. Joh. 1, 4).

— Das überschwengliche Leben ist das überfließende Leben!

— Das überfließende Leben ist das geistgefüllte Leben!

— Das geistgefüllte Leben ist das von Christus gefüllte Leben!

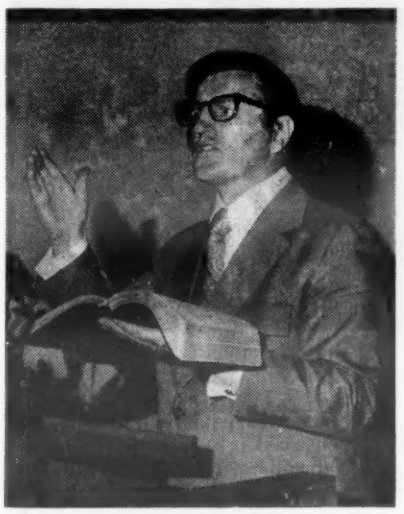
— Das von Christus gefüllte ist das von Christus und dem Geist kontrollierte Leben!

— Es ist das von einem Moment zum andern, andauernd vom Geist getriebene, vom Geist kontrollierte Leben, das Christus verherrlicht, nie sich selbst!

— Christus ist das „Zentrum", um das unser ganzes Leben aufgebaut ist.

— Christus ist die „Kernperson". „Er ist vor allem; und es besteht alles in ihm . . ., daß er in allen Dingen den Vorrang habe" (Kol. 1, 17—18b).

Das siegreiche, überfließende, überschwengliche Leben ist nur durch Jesus Christus möglich, der durch seinen Heiligen Geist, nicht nur in uns wohnt, sondern uns kontrolliert und befähigt. Man kann vom Heiligen



Der Evangelist Rudy Boschmann.

Geist bewohnt sein und doch nicht von ihm kontrolliert werden.

In diesem überschwenglichen Leben zu bleiben, erfordert ein von Moment zu Moment fortgesetztes Leben unter seiner Kontrolle und Leitung. Er (der Heilige Geist) erzeugt seine Frucht in unserem Leben! Ich verstehe das so, daß die Frucht des Geistes (Gal. 5, 22) ein Beweis eines geistgefüllten Lebens ist. Dies ist Gottes Wille für jeden Christen! Jedes Gotteskind soll die Frucht des Geistes in seinem Leben zeitigen. Eine Person, deren Leben mit Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut und Keuschheit gefüllt ist, gibt den Beweis der Tatsache, daß der Heilige Geist die Kontrolle hat. Das ist der tatsächliche Beweis eines geistgefüllten Lebens.

Ich suche nicht nach der Anwesenheit der „Gaben" des Geistes als endgültigem Beweis eines geistgefüllten Lebens.

„Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte . . . und hätte allen Glauben . . ., wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze" (1. Kor. 13).

Um das überschwengliche Leben, das überfließende Leben, das geistgefüllte Leben zu leben, müssen wir uns mit dem Begriff „von Moment zu Moment" auseinandersetzen. Jesus lehrt uns, was „von Moment zu Moment" ist:

„**Bleibet** in mir, und ich in euch. Gleichwie die Rebe kann keine Frucht bringen von ihr selber, sie **bleibe** denn am Weinstock, also auch ihr nicht, **ihr bleibet denn in mir**" (Joh. 15, 4).

„. . . Wer **nicht** in mir **bleibet** . . ."
„. . . **So ihr** in mir **bleibet** . . ."
„. . . und **meine Worte** in euch **bleiben** . . ."
„. . . Solches rede ich zu euch, auf daß meine Freude in euch **bleibe** . . ."
„. . . **bleibet** in meiner Liebe . . ."
„. . . so ihr meine Gebote **haltet** . . ."

Wie kann dieses unsere Erfahrung sein, das „von Moment zu Moment" überfließende, geistgefüllte Leben?

Mindestens zwei Dinge sind notwendig:

1. Von Moment zu Moment Christum vertrauen.

Christus vertrauen ist eine Sache des Glaubens. „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen."

Bei jedem einzelnen Erlebnis, bei jeglichen Umständen und Problemen, denen der Christ begegnet, sollte seine erste Reaktion und sein Gedanke sein:

„Herr Jesus, ich vertraue Dir gerade jetzt!"

— Das Anrufen Jesu macht mich auf seine Gegenwart aufmerksam — „Herr Jesus!"

— Das persönliche „Ich" macht dieses Verhältnis zu einem persönlichen Verhältnis.

— Dieses Verhältnis ist auf „Vertrauen" (Glauben) aufgebaut. Das ganze Leben des Christen ist ein Glaubensleben (Suche die vielen Schriftstellen!).

— Sein Glaube ruht nicht in irgendetwas, sondern allein in ihm — „Dir"!

— Es ist ein anhaltendes, bleibendes, beständiges Verhältnis — „gerade jetzt"!

2. Das Aufräumen der Sünde von Moment zu Moment.

Dieses ist das zweite Bestandteil, notwendig für überschwengliches Leben.

— Häufe nie Sünden auf, um sie später aufzuräumen.

— Dieses ist die Falle des Teufels für viele. Wenn Du sagst: „O ja, ich werde diese Sünde aufräumen, aber nicht jetzt", dann gleitest Du in diese Falle hinein.

— Es muß ein Aufräumen der Sünde von Moment zu Moment sein.

„So wir aber im Licht **wandeln,** wie er im Licht ist, so **haben** wir Gemeinschaft untereinander, und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, **macht uns rein** von aller Sünde" (1. Joh. 1, 7). (Solche Schriftstellen sind zahlreich.)

Merke, daß alle diese Tätigkeitswörter eine fortlaufende Tätigkeit bezeichnen. Wenn der Stecker aus einer elektrischen Steckdose herausgezogen ist, wird der Strom abgeschaltet. Der Strom ist unterbrochen! Abgeschnitten! Tot!

„. . . eure Untugenden scheiden euch und euren Gott voneinander, und eure Sünden verbergen das Angesicht vor euch, daß ihr nicht gehört werdet" (Jes. 59, 2).

Der verlorene Sohn sagt: „Vater, ich habe gesündigt."

Geschwister Rudy Boschmann.

Der Zöllner sagt: „Gott, sei mir Sünder gnädig!"

„So wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend" (1. Joh. 1, 9).

Wir brauchen Reinigung von Moment zu Moment (anhaltende Tätigkeit), ein „von Moment zu Moment" durchzuführendes Aufräumen mit der Sünde.

Wir können nicht, wir wagen es nicht, Sünden aufzuhäufen, um sie später aufzuräumen.

Das überschwengliche, geistgefüllte Leben ist ein erregendes Abenteuer. Laßt uns die Dynamik desselben immer mehr erforschen!

Feldzugsplan 1973

5.—12. Januar — Willingdon, Vancouver, B.C.
21.—26. Januar — Vancouver (Deutscher Feldzug).
28. Januar 2. Februar — Prince George, B.C.
4.—9. Februar — Dawson Creek, B.C. (Gebietsfeldzug).
11.—16. Februar — Fort St. John, B.C.

Andere Feldzüge 1973

Corn, Oklahoma
Henderson, Nebraska
Brooklands, Winnipeg, Manitoba
Hodgeville, Saskatchewan
Elmwood, Winnipeg, Manitoba
Brookswood, B.C.
Black Creek, B.C.
Foam Lake, Saskatchewan
Birch Hills, Saskatchewan
Hepburn, Saskatchewan
Fairview, Oklahoma
Freeman, South Dakota
Leamington, Ontario

(Andere sind noch nicht endgültig festgelegt zur Zeit des Schreibens.)

Aus Leserbriefen

Liebe Freunde in Christo!

Ich lege die $5.00 für die Rundschau auf ein weiteres Jahr ein. Ich freue mich jede Woche auf das Blatt. Bin durch das Lesen der verschiedenen Artikel reichlich gesegnet worden. Möge der Herr Sie auch in Zukunft segnen. Wünsche Ihnen fröhliche Weihnachten und ein erfolgreiches Neues Jahr! Eine Ihrer Leserinnen,

Lillian Friesen
Box 175, Waldheim, Sask.

(Übersetzt!)

Er kann

von H.F. Klassen

(14. Fortsetzung)

Er sprach, von Jesaja 46, 3, 4, ausgehend: „Höret mir zu, die ihr vom Herrn getragen werdet. Ja, ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Ich will es tun, ich will heben und tragen und erretten . . ." Unter anderem sagte er: „Gott trägt uns, damit wir abhängig werden von ihm; denn „ohne mich könnt ihr nichts tun" . . . Br. Klassen war bisher die meiste Zeit im Dienste des Meisters und der Mennonitenschaft fast immer fort von seiner Familie. Er sah Gottes Macht in allen Nöten und Gefahren . . . Frau und Kinder mußten ihren Mann und Vater sehr oft entbehren . . . Heute schenkt euch Gott freudigen Ausblick. Wo Pflichten, Umstände und Menschen uns niederdrücken, da hebt Gott uns. Menschen legen ihre Hände oft auf unsre Last, Gott legt seine Hände unter dieselbe: „Ich will es tun, ich will heben, tragen und erretten." Daher ist Br. Klassens Motto: „Er kann!" Prediger Unruh sprach feierlich den Segen über das kniende Jubelpaar und dessen Kinder.

Ehemalige Flüchtlinge, die auch durch C. F. Klassens Vermittlung gerettet wurden, sangen ein Lied.

Ältester H. M. Epp, Abbotsford, sprach anhand von 1. Sam. 7, 12. Ältester P. J. Dyck, Schwager des Jubilars, betonte Jes. 28, 29: „Des Herrn Rat ist wunderbar und er führt es herrlich hinaus." Gratulationen aus der Ferne von B. H. Unruh, Karlsruhe, Westdeutschland, und von vielen andern wurden verlesen.

Der Jubilar war bewegt von allem Gehörten und bekannte: „Wenn wir kein Zeugnis für den Herrn haben, haben wir kein Recht auf Leben. Auf seinen vielen Reisen sei Ps. 23, 3 sein Geleitwort gewesen: „. . . er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen . . ." Meine Frau hat in Liebe und Treue zu mir gestanden und mir wöchentlich nicht weniger als fünf Briefe geschrieben, die mir immer bei meiner Rückkehr nach meinem Büro in Frankfurt neuen Mut und Zuspruch gegeben haben. „Es ist unermeßlich viel wert, eine Lebensgefährtin zu haben, die klug und warm an der Arbeit des Mannes teilnimmt und in allen Schwierigkeiten absolut zuverlässig und treu ist."

Mennonitische Glaubenskonferenz in Basel, Schweiz, unter Leitung von C. F. Klassen, etwa 1952.

Die Kinder des Jubelpaares sangen ein Lied. Prediger Ar. A. Toews machte anhand von Ps. 115, 13, 17 den Abschluß. Es folgte ein gemeinsames Festessen.

Abends erwähnte Prediger Ar. A. Toews, daß diese Feier von allen provinzialen Hilfskomitees Kanadas veranstaltet sei . . . Viele Flüchtlinge haben seit 1945 in Süd- und Nordamerika eine neue Heimat gefunden . . . Viel Hilfe erfolgte durch das mennonitische Hilfswerk „im Namen Jesu". Br. C. F. Klassen durfte am längsten (seit der Kriegs- und Revolutionszeit und der Hungersnot in Rußland) in dieser Arbeit stehen. Nun durfte er auf kurze Zeit heimkommen, erlebte die Hochzeit ihres ältesten Sohnes, begrüßte sein erstes Enkelkind und feierte Silberhochzeit. Es waren viele Ehrengäste erschienen, um etwas zu sagen. Br. A. A. Wiens, Glied des provinziellen Hilfswerkkomitees von B.C., übernahm die Leitung.

Br. Peter J. Dyck wies darauf hin, daß der Herr unser Mennonitenvölklein auf vielen Wanderungen geführt hat. Er sagte unter anderem: „1920 wurde das MCC gegründet, aber C. F. Klassen war schon vor dem an der Front, in der Öffentlichkeit für unsere Gemeinschaft zu kämpfen. Und wer öffentlich wirkt muß ein Ziel haben und es sich nicht verrücken lassen. Br. Klasen hat das Wort erkannt: „Wer unter euch der Größte sein will, der sei aller Diener." Diener sein, nicht bedient werden wollen, das kennzeichnet einen aufrichtigen Jünger Jesu. Lob, Tadel, Fehlermachen dürfen nicht das Ziel verrücken. Wer auf dem Felde kämpfend dasteht, muß es auch verstehen, das Vertrauen derer zu gewinnen, denen er dienen soll, solcher, die immer wieder politisch belogen und betrogen worden sind. Er lernte es, mit den Weinenden zu weinen. Es gilt, führend mit den etwa 300 MCC-Arbeitern zu harmonieren. Arbeiter aus verschiedenen Gemeinden kommen und gehen und man muß ihr Vertrauen gewinnen. Ein Arbeiter draußen muß auch Zutritt haben zu hohen Beamten, denn es geht in Br. Klassens Arbeit um das Leben vieler, um Auswanderung, für viele eine Heimat zu finden. Zum Beispiel, als er um das Schiff „Volendam" für 2300 Auswanderer bat, erhielt er das Schiff ohne Unterschrift. Als die verantwortlichen Beamten nachher unter sich darüber sprachen, warum sie dem Vertreter der Mennoniten immer wieder zugaben, obwohl sie es vor seinem Vorsprechen anders geplant hatten. Sie kamen zu der Schlußfolgerung, daß es wohl seiner Unschuld zuzuschreiben sei. — Aber es waren Erhörungen seines kindlichen Glaubens, daß „Gott kann". Neue Türen öffnen sich, Brücken werden gebaut, wo kindlicher Glaube wirkt. Wo fängt Mission an? Wo hört das Hilfswerk auf? Wer hat Zutritt am königlichen Hof? Br. Klassen ist nicht ordinierter Prediger, aber sein Zeugnis von seinem Meister ist echt. Wehrlosigkeit, Gemeindezucht, Erziehungsfragen und Schulwesen in allen Gemeinden berühren ihn, sprechen seinen Glauben und seine Allianzgesinnung aus. Wir sehen beim Rückblick auf seine letzten 35 Lebensjahre, wie viele Probleme ihn zur rastlosen Arbeit für unsere Gemeinschaft herausforderten, mitzureden. Er verdient unser Vertrauen und unsere Fürbitte!

Prediger Franz Friesen aus Morden, Manitoba, sprach als Vertreter des Provinzialkomitees von Manitoba: „Ich lernte Br. C. F. Klassen kennen, als David Klassen, Bevollmächtigter in Forsteiangelegenheiten der Mennoniten Rußlands, ihn uns am Kuban 1921 vorstellte. Wir beobachteten ihn, als er hier in Kanada mit der Reiseschuld zu tun hatte und sagte: ‚Es geht, Ihr müßt nur wollen und Vertrauen haben, daß Gott kann!' Ich denke an jene nächtliche Stunde auf dem Flughafen: Er nahm herzlich Abschied von Frau und Kindern und von Mitarbeitern, das Flugzeug nahm ihn auf . . . und die Familie blieb allein da! In Br. Klassens Leben hat sich das Wort des Paulus bewahrheitet: ‚Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus!' Christus bestimmt auch heute C. F. Klassens Leben und Dienst. Jes. 54, 10 sagt: ‚Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer.' "

Der Chor der Mennonitengemeinde von Abbotsford sang. Dann sprach Prediger B. B. Janz, Coaldale. Er zitierte Ps. 115, 1 und 2. Chron. 14, 10 und sagte:

Heute sollten die Alten reden, denn viele Jungen wissen nicht von unserm Gang, der voller Wunder der Gnade war und ist . . . Seit ich C. F. Klassen zum ersten Male die Hand reichte, sind unsre Straßen immer wieder parallel gelaufen. Wir sind beide im Gefängnis gewesen, denn wir setzten uns für Euch Wanderer ein mit der GPU, auch gegen die GPU. Es waren gefährliche Tage, in denen wir von den Gebeten unsrer Gemeinden getragen wurden . . . Und Gott machte Raum für die 10 000, für die 7 000 und 6 000! Und was mit den Übrigen? Märtyrersynode hat man die letzte Konferenz der Mennoniten damals in Moskau genannt. Die Mennoniten der Welt haben ihre Prüfungen gehabt in Holland, der Schweiz, Deutschland, Frankreich, Rußland — Sibirien! Und wo sind die führenden Männer der schweren Tage und Jahre?

Ich erwähne eine zweite Periode aus Br. C. F. Klassens Leben, die Zeit der Reiseschuldzahlung. Mit Zinsen mußten fast $2 Mill. bezahlt werden. Heute ist kein Schatten der Schuld geblieben! Ganze Gemeinden bezahlten für solche Einzelpersonen, die selber nicht zahlen wollten oder nicht zahlen konnten. Man handelte nach dem Motto: „Einer für alle und alle für einen!" bis alle Schuld gedeckt war.

Eine dritte Periode umfaßt jene Zeit, als alle unsre Gemeinden in Nordamerika einen Mann in die Feuerlinie schickten, unsre Brüder im Elend zu suchen, als Br. C. F. Klassen die Flüchtlinge in Europa sammeln und herausholen sollte. Wir blieben hier in Sicherheit, aber dort hätte der Bär aus dem Osten Br. Klassen gerne geschnappt . . . Militärs und ihre Familien hatten Priorität auf Reisegelegenheiten von Europa nach Nord- und Südamerika. Zudem wurde bei jedem Flug über den Ozean das Leben aufs Spiel gesetzt . . . Br. Klassen sollte täglich unser Gebetsgegenstand sein . . . Wenn ich an alles denke, bitte ich, nicht zu glauben, daß ich hierbei Menschenverherrlichung treibe. Br. Klassen, Du glaubst an 2. Chron. 14, 10: „Herr, unser Gott, wider dich vermag kein Mensch etwas." Du gehst wieder hin im Glauben an dieses Gotteswort, auf alle Gefahr hin. Deshalb sollten alle Gemeinden fürbittend Hände aufheben für alle Arbeiter, die im Felde stehen und für alle Heimatlosen, die noch zu retten sind.

(Fortsetzung folgt)

DRUGSTORE

* * *

Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.

Lieferungen werden
prompt ausgeführt.

J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Highway
Winnipeg, Manitoba
Telefon 668-0793 und 667-9144

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
Baumaterialien
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway — Winnipeg, Man. R2G 1L3
Telefon: 334-4311
Kostenlose Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Nistkästen

Erzählung von Ursula Brüggemann

Jürgen und Jutta freuten sich immer auf den monatlichen Besuch bei ihrem Großvater, der eine Bahnstunde entfernt auf dem Lande wohnte. Als die beiden ihre Tasche packten, meinte die Mutter: „Seht bei Großvater ein bißchen nach dem Rechten, ja?"

Sie versprachen es.

Frau Keller sorgte sich um ihren alten Vater, den sie am liebsten zu sich in die Stadt geholt hätte. Aber davon wollte er nichts wissen. Seit dem Tode der Großmutter lebte er alleine, versorgte sich selbst und ließ sich nur das Haus in Ordnung halten. Mit seinen siebzig Jahren war er noch sehr rüstig. Er behauptete, das liege an der frischen Luft und dem guten Wein, den er selbst zog.

Die Geschwister nahmen wie gewöhnlich den Mittagszug. Sie überlegten, ob sie durchfahren sollten, wie die Eltern es ihnen geraten hatten. Aber als der Zug auf der vorletzten Bahnstation hielt, sahen die verschneiten Wälder so verlockend aus, daß sie noch in letzter Sekunde ausstiegen, um den Waldweg am See einzuschlagen, den beide sehr liebten.

Die unberührte Schneedecke war weich wie Watte, und sie sanken bei jedem Schritt ein. Über dem See mit seinen dunklen Schilfinseln hing milchiger Dunst. Manchmal kam die Sonne kurz hervor, und dann funkelte der Schnee wie Kristall. Der Weg führte vom See in einen dichten Tannenwald, in dem eine felsige Schlucht lag. Jutta war immer froh, wenn sie daran vorüber waren, denn ihr kam der Ort zu unheimlich vor, und sie bildete sich ein, daß wunderliche Fabelwesen darin hausten. An den Nadelwald schloß sich Mischwald an. Die kahlen Äste der Bäume ächzten unter der Schneelast.

Als Jutta und Jürgen die Schneise durch den mittleren Fichtenbestand entlangstapften, achteten sie ganz besonders auf die Nistkästen, die im Revier angebracht waren. Es passierte manchmal, daß sie bei argem Sturm herunterfielen, und dann konnten die kleinen, gefiederten Waldbewohner sie nicht aufsuchen und sich vor der oft unbarmherzigen Kälte schützen.

Einige Nistkästen hatten sie, zusammen mit dem Großvater, gebastelt, und der Förster hatte ihnen erlaubt, sie aufzuhängen.

„Sollen wir sie kontrollieren?" schlug Jürgen vor.

„Wird es dann nicht zu spät? Du weißt, Großvater wird unruhig, wenn wir zu lange ausbleiben."

„Wenigstens die beiden in der Nähe. Wir machen rasch." Damit war Jutta einverstanden.

Sie verließen die Schneise und gingen quer durch den Wald. Jutta entdeckte den fehlenden Nistkasten an der Tanne zuerst. „Der ist weg!" rief sie. Als sie herangekommen waren, sahen sie den Kasten mit der einen Kante etwas erhöht auf dem Waldboden liegen. Durch die herumliegenden stärkeren Äste war er schneefrei geblieben. Das Flugloch war jedoch dem Waldboden zugekehrt. Da hörten sie ein feines Piepsen aus dem Nistkasten dringen. Sollte etwa —? Vorsichtig hob Jürgen den Kasten an, und schon schaute eine kleine, ängstlich piepsende Meise aus dem Schlupfloch hervor. Jürgen hob den Kasten ganz hoch, und wie der Blitz fegte das Tierchen heraus und setzte sich auf den nächsten Zweig.

„Da sind wir gerade zur rechten Zeit gekommen. Wie in einem Gefängnis hat sie darin gesessen", sagte Jutta.

„Und sie hätte sich nicht selbst daraus befreien können."

„Ob sie gestorben wäre?"

„Natürlich. Sie hatte ja nichts zu fressen, und viel Luft ist auch nicht durchgekommen. Nimm schnell einen Ring aus der Tasche, Jutta."

Im Winter brachten die beiden immer mehrere Futterringe aus der Stadt mit. Einen davon befestigten sie an den Zweigen einer Tanne, die dem Sitzplatz der Meise gegenüber lag. Es dauerte gar nicht lange, da flog das ermattete Tierchen dorthin und machte sich über das Futter her.

Die Geschwister schauten voll Freude zu, dann meinte Jutta: „Wir sollten doch bei den anderen Stellen nachsehen. Wenn nun noch irgendwo ein Kasten heruntergefallen ist."

„Ich war gleich dafür. Wir gehen am besten getrennt, dann dauert es nicht so lange. Und hier treffen wir uns wieder."

Jutta zögerte mit ihrer Zustimmung. Verstohlen sah sie sich um. War es nicht doch ziemlich unheimlich in dem großen Wald?

„Weshalb sagst du nichts?" fragte Jürgen.

„Ja ja", antwortete sie rasch. Sollte er vielleicht denken, sie sei ein Hasenfuß?"

„Und wenn was ist, dann ruf."

„Ja."

Sie hatten einen geheimen Ruf: Hua — hui hui — ho!, den sie anwandten, wenn einer die Hilfe des anderen brauchte.

Den heruntergefallenen Nistkasten lehnten sie an den Baumstamm, denn sie hatten nichts bei sich, um ihn wieder zu befestigen, dann teilten sie sich die Futterringe und gingen in verschiedenen Richtungen davon.

Beim ersten Nistkasten, den Jutta nach einer Viertelstunde erreichte, fand sie alles in Ordnung. Sie befestigte einen Futtering und ging weiter. Noch drei Stellen wollte sie kontrollieren und dann kehrt machen, denn die anderen Kästen waren zu weit weg.

Der Wind war stärker geworden. Manche Äste fegte er im Nu ganz kahl, und dann sah es aus, als ob sich die Bäume in einen zarten weißen Schleier hüllten. Jutta hatte den grimmigen Gesellen vor sich, aber noch machte es ihr Spaß, sich mit ihm zu messen.

Wieder war sie bei einem Nistkasten angekommen, der hing etwas schief. Sie prüfte ihn auf seine Festigkeit und war sicher, daß er halten würde.

Es begann erst sacht, dann immer stärker zu schneien. Jutta blieb stehen und betrachtete den Himmel, der gelblich-grau war. Es würde sicher noch viel Schnee geben. Sollte sie lieber umkehren? Nein, es ließ ihr keine Ruhe, sie wollte wissen, was mit den anderen Kästen los war. Vielleicht würde es eine eisigkalte Nacht geben, und dann fanden die frierenden Vögel womöglich keinen Unterschlupf.

Bis zum nächsten Nistkasten war es ziemlich weit. Zum Glück war auch der in Ordnung. Nun noch der letzte! Sie überlegte. Hier waren sonst zwei Wege gewesen, jeder führte in völlig verschiedene Richtungen, und nur die eine war ihr bekannt. Nichts war mehr zu erkennen. Jutta ging dort entlag, wo sie glaubte, richtig zu sein, aber sie fand keinen Nistkasten mehr. Auf einmal kam ihr der Wald so fremd vor. Ihr Herz wurde beklommen, und dann empfand sie richtige Furcht. Sie mußte ihre Augen anstrengen, um ihre Fußspuren wiederzufinden, aber die wurden immer schwächer und hörten schließlich ganz auf, denn der mit starkem Schneefall vermischte Wind hatte sie zugeweht.

Wieviel Zeit mochte inzwischen vergangen sein, eine Stunde — mehr? Jutta fühlte ihre Glieder steif werden. Und eine seltsame Müdigkeit überfiel sie, so daß sie den Wunsch verspürte, sich ein Weilchen auszuruhen. Sie setzte sich auf einen gefällten Baum, stand aber gleich wieder auf. Nein, nicht! Wer sich in den Schnee setzt und einschläft, der erfriert, hatte der Großvater einmal gesagt. Ach, der Großvater! Sie dachte voll Sehnsucht an seine warme, gemütliche Stube. Ob er sich Sorgen machte? Er war dagegen, wenn Jürgen und sie in dieser Jahreszeit den Waldweg einschlugen, weil sie sich bei einem Schneefall leicht verirren konnten.

Habe ich mich etwa verirrt? durchfuhr es Jutta mit jähem Schreck. Ich muß doch wissen, wo ich bin. Wie oft bin ich hier durchgestöbert. Liegt das Dorf links? Ja, ich muß mich links halten. Sie stolperte weiter, dabei war es ihr, als käme sie überhaupt nicht vom Fleck. Ich muß Jürgen rufen, dachte sie, weshalb habe ich es nicht längst getan. „Hua — hui hui — ho!" schrie sie, so laut sie konnte, und gleich noch einmal und immer wieder, bis sie fast heiser war.

Da, plötzlich! War es ein Echo, was zu ihr drang? Nein, es war eine menschliche Stimme. Jutta jubelte vor Freude auf. Sie rief, und kurz darauf kam die Antwort: „Hua — hui hui — ho!" Erst glaubte sie, es wäre Jürgen, aber als Stimme näher kam, hörte sie, daß es die des Großvaters war. „Großvater!" rief sie erregt, „Groß — va — ter!"

Wenig später tauchte auch dem Flokkenwirbel eine mächtige Gestalt auf. „Jutta — Gott sei Dank!" Der alte Mann fing die Erschöpfte in seinen Armen auf.

„Wo ist Jürgen?" fragte er und sah sich suchend um.

„Ich weiß es nicht. Wir haben uns getrennt, weil..." Sie erzählte ihm alles.

„Dann müssen wir ihn sofort suchen. Aber hier, trink erst mal, das wird dir guttun." Er zog aus seiner Tasche eine Thermosflasche. Jutta nahm ein paar kräftige Schlucke. Es war heißer Tee mit Rum. „Ah, jetzt taue ich richtig auf", sagte sie und lächelte schon wieder.

Der Großvater war zuerst nicht weiter besorgt gewesen, als die Kinder nicht pünktlich bei ihm ankamen. Er konnte sich denken, daß sie doch wieder durch den Wald gegangen waren. Es war ein Weg von einer halben Stunde. Als es immer später wurde und der heftige Schneefall einsetzte, kamen ihm Zweifel, ob die beiden ihre Reise überhaupt angetreten hatten. Um sich Gewißheit zu verschaffen, telefonierte er mit der Bahnstation, und der Beamte sagte ihm, daß die Geschwister dort ausgestiegen seien. Da hatte sich der Großvater gleich aufgemacht, um sie zu suchen. Er wußte, welchen Weg sie immer gingen, aber weit und breit war nichts von ihnen zu sehen. Da stieß er auf den heruntergefallen Nistkasten, und als er sich aufmerksam umsah, entdeckte er den Futterring. Er vermutete richtig, daß die Kinder ihn dort aufgehängt hatten. Ob sie auch zu den anderen Kästen einen Futterring brachten? Auf gut Glück ging er in Juttas Richtung weiter. Er rief abwechselnd ihre Namen, erhielt aber keine Antwort. Schon beim nächsten Nistkasten sah er, daß seine Vermutung richtig war, denn dort hing ein Futterring. Auch bei den beiden anderen Kästen war es so, nur den vierten hatten die Kinder nicht aufgesucht. Oder hatten sie bei der Weggabelung die falsche Richtung eingeschlagen?

Gerade dachte der Großvater: Ich muß Hilfe aus dem Dorf holen, denn alleine finde ich sie nicht, als ein schwacher Laut an sein Ohr drang. Das sind sie! durchfuhr es ihn freudig, und er atmete erleichtert auf. Er ging dem Laut nach, der sich ständig wiederholte, und nun konnte er den Ruf heraushören: Hua — hui hui — ho! Das war Juttas Stimme. Er erwiderte den Ruf, der ihm bekannt war, und so fanden sich die beiden.

Jutta erzählte dem Großvater, wo sie sich mit Jürgen treffen wollte. Als sie hinkamen, war er nicht da.

„Er hat sich bestimmt auch verirrt", jammerte sie. „Ach Großvater, wir — wir . . ."

„Ihr macht mir schöne Geschichten", fiel er ihr ernst und vorwurfsvoll ins Wort, „aber sei nur ruhig, wir werden ihn schon finden."

Jürgen war nur bis zum nächsten Nistkasten gekommen, dann war er mit dem rechten Fuß so unglücklich auf einer vereisten Baumwurzel ausgeglitten, daß ihm jeder weitere Schritt heftige Schmerzen verursachte. Aber er biß die Zähne zusammen und dachte: Ich muß einen Unterschlupf finden. Bis zur Hütte, wo das Futter für das Wild lagerte, war es nicht weit. Sie lag an dem Weg, den Jutta kommen mußte. Mit großer Anstrengung gelangte Jürgen dorthin. Leider war die Türe verschlossen, und er konnte nicht hinein, doch das weit überspringende Dach bot ihm wenigstens etwas Schutz. Er hoffte, daß er nicht allzu lange auf Jutta werde warten müssen, aber sie kam und kam nicht, und er wurde schon ganz verzweifelt.

In dieser kläglichen Lage fanden der Großvater und Jutta ihn. Sie hatten ihn gerufen, und er hatte ihren Ruf erwidert. Jürgen war heilfroh. Daß auch der Großvater da war, wunderte ihn gar nicht mal so sehr, denn er hatte Jutta und ihm schon manches Mal aus der Patsche geholfen, immer im rechten Augenblick, als hätte er einen sechsten Sinn für die Nöte seiner Enkelkinder.

„Laß mal sehen", sagte der Großvater und untersuchte den Fuß, der dick angeschwollen war. Gebrochen war zum Glück nichts. „Jutta und ich werden dich tragen müssen, anders geht es nicht. — Aber hier, stärke dich erstmal, du bist ganz blaugefroren."

(Fortsetzung auf Seite 12—4)

Nachrufe

„Selig sind die Toten die in dem Herrn sterben."

(Offb. 14, 13)

Aron K. Riediger †

(East Chilliwack, B.C.)

„Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn" (Phil. 1, 21).

Am 16. Dezember 1972 fand das Begräbnis für Br. A. K. Riediger, des ältesten Bruders der MB-Gemeinde zu East Chilliwack, B.C., statt, wozu sich die trauernde Familie mit vielen Bekannten und Freunden in der Kirche versammelt hatten, um dem verstorbenen Bruder das letzte Geleit zu geben.

Pastor B. Heppner machte mit dem Lesen einiger Verse aus 2. Kor. 4, 14 und 15 und mit Gebet die Einleitung und ließ das Lied „Wenn aufstehn am glorreichen Morgen die Toten all große und klein" aus dem deutschen Gesangbuch von der Versammlung singen.

Br. Gerh. Thielmann aus Vancouver, der frühere Leiter unserer Gemeinde, brachte die deutsche Ansprache anhand von Ps. 103, 13—18. Er wies zuerst auf das Trostwort 1. Thess. 4, 15 hin, das sich auf die Auferstehung der entschlafenen Gläubigen bezieht. Wir trauern, weil wir den Trennungsschmerz empfinden. Am Anfange des Psalms tritt Gott uns als ein Gott der Vergebung entgegen. Wir müssen unserm Gott begegnen. Das menschliche Leben wird uns gezeigt, daß Fleisch und Blut das ewige Leben mit ererben können. Gott will aus dem Staube des irdischen Körpers einen herrlichen machen. Das Leben eines Menschen gleicht dem Grase des Gesäten und der Blume, welche, wenn Wind und Sturm einsetzen, verheert wird. Br. Riedigers Leben glich auch solcher Blume, weil er Sonntagsschullehrer war und ein beständiger und aufmerksamer Hörer in den Versammlungen gewesen ist. Ein Quartett sang das Lied: „Wirf Sorgen und Schmerz ins liebende Herz des mächtig dir helfenden Jesus."

Br. Heppner hatte Ps. 17, 15 und 1. Joh. 3, 2 zum Text in englischer Sprache: „Ich aber will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit, ich will satt werden, wenn ich erwache an deinem Bilde." — Wir werden ihm gleich sein, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Er verglich Br. Riedigers Leben mit Enoch, der ein göttliches Leben führte und die Hoffnung des ewigen Lebens hatte. — Ein Quartett "Beond the sunset" folgte.

Br. Ben Epp las das Lebensverzeichnis in Deutsch und Englisch und Joh. 14, 1. Wir hoffen auf eine Wiedervereinigung. Nach der Leichenschau und Beerdigung fand noch ein Trauer- und Gemeinschaftsmahl statt.

Im Auftrage geschrieben von
Gerh. Sawatzky, Korr.

Lebensverzeichnis:

Unser liebender Gatte und Vater, Aron K. Riediger, wurde am 22. September 1886 in Lindenau, Molotschna, als Dritter von 11 Kindern geboren. Seine Eltern waren Kornelius Riediger und Frau Maria, geb. Dick. Er wurde ein Kind Gottes in seinem 21. Lebensjahr und etwa sechs Jahre später schloß er sich der MB-Gemeinde an. Zwei Bibelverse, die ihm zur Zeit seiner Bekehrung besonders bedeutend wert waren, sind Joh. 11, 25 und 26: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben." Seine erste Gattin, Lena Martens, starb nach nur zwei Jahren der Ehe. Im Jahre 1918 fand er in Justina Martens seine Lebensgefährtin. Im Jahre 1924 wanderten sie mit ihren drei Kindern nach Kanada aus. Sie wohnten zuerst in Herbert und später in Blumenort, Sask. Dort wurden ihnen noch sechs Kinder geboren, von denen zwei im Kindesalter starben. Im Jahre 1945 zogen sie als Familie nach B.C. Vater war Glied der East-Chilliwack-MB-Gemeinde bis zu seinem Tode. Er war mehrere Jahre Sonntagsschullehrer. Sein Gottvertrauen war fest. Er starb nach einem einmonatigen Leiden am 12. Dezember 1972. Er erreichte ein Alter von 86 Jahren, 2 Monaten und 20 Tagen.

Es betrauern ihn seine geliebte Gattin, Justina, 2 Söhne: Aron und Gattin Helen, Peter und Gattin Irene, 5 Töchter: Helen, Justina, Mary, Tina, Elisabeth und Gatte Heinrich Esau, 10 Enkelkinder und ein Bruder Jacob. Wir trauern, aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Wir hoffen auf ein frohes Wiedersehen in der Herrlichkeit.

In liebender Erinnerung,
seine Gattin und seine Kinder.

Peter Enns †

(Vancouver, B.C.)

Peter Enns wurde seinen Eltern Peter und Maria Enns am 7. Oktober 1899 in Sparrau, Südrußland, geboren.

Im Jahre 1922 verehelichte er sich mit Sara Friesen, und sie wanderten im Jahre 1925 nach Kanada aus. Bis 1942 wohnte die Familie in Alberta, und sie zog dann nach B.C.

Seine Ehe war mit sieben Söhnen gesegnet: Peter, als Kind verstorben, Henry in Prince George, Jake und Abe in Vancouver, Peter in Vanderhoof, Karl in Edmonton, Alta., und John in Denver, Colorado, dann die zwei Töchter: Frau Agnes Goltz und Frau Lena Coleman in Vancouver. Es überleben ihn: seine Frau, 8 Kinder, 27 Enkelkinder, 1 Urenkelkind und 2 Schwestern: Frau Maria Janzen in Vancouver und Frau Susie Janzen in Brasilien. Im Tode vorangegangen sind ihm seine Eltern, 3 Brüder, 3 Schwestern und 2 Enkelkinder.

Am 28. Dezember 1971 wurde er zuerst wegen Krebs ins Krankenhaus eingeliefert. Während des letzten Jahres seines Lebens hat er viel Zeit im Hospital und im Erholungsheim zugebracht. Am 23. November 1972 kam er zum letzten Mal ins Krankenhaus. Er starb am 13. Dezember 1972 in seinem 74 Lebensjahr.

Laut seines Zeugnisses hatte er den Herrn Jesus noch als Kind als seinen Erretter angenommen. Später ließ er sich zu Aldergrove in der MB-Gemeinde taufen. Wenn man ihn fragte, ob er fertig sei zu sterben, dann behauptete er, daß er sein Haus bestellt habe und fertig sei, seinem Schöpfer zu begegnen. Mit dem Psalmisten beten wir: Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.

Die Hinterbliebenen.

Auf dem Begräbnis sprachen Prediger D. B. Wiens in Deutsch und H. Classen in Englisch.

Eingesandt von G. Wiens, Vancouver.

Aus Leserbriefen

Werte Redaktion!

Ich bin nun schon ein Jahr hier im Menno-Heim. Vor vier Jahren führte der Herr uns tiefe Wege. Nach 30 Jahren durchweg guter Zeit kam es nun schwerer. Unsere Tochter Frieda (Frau Al Hiebert), Sardis, erkrankte hastig an großen Kopfschmerzen und um zwei Wochen nahm der Herr sie heim, den Gatten und drei Kinder zurücklassend. Mein lieber Mann bekam einen Schock. Er war sonst gesund. Dann wechselte es, bald besser, bald schlechter. Er wurde dann im Herbst 1970 im Menno Hospital aufgenommen. Wir sind Br. Brucks noch dankbar dafür. Es sollte mehr für ihn und die ganze Anstalt gebetet und auch gegeben werden.

Ich kam im November 1971 ins Menno-Heim. Nun konnte ich ihn täglich besuchen. Er hat nun ein besseres Heim, wohin sein Sehnen ging. Habe 34 Jahre in einem Heim in Yarrow gewohnt und habe noch nicht Zeit gefunden, mich zu bangen. Freue mich nach Yarrow, nach Hause zu fahren, ich freue mich aber immer wieder, in mein Stübchen zu kommen. Krankheit ist nicht ausgeblieben, aber ich wurde aufs beste gepflegt, und wenn die lieben Hausmutterhände da die Hand drücken und sie immer wieder schauen kommt, das muß erfahren werden. Der Herr erhalte uns die lieben Hauseltern im Heim noch lange! Viele Weihnachtsgrüße an alle Freunde und die ganze Rundschaufamilie!

Frau Maria Epp
32910 Brundige Ave.
Abbotsford, B.C.

*

Werter Editor und wertes Personal!

Sende Ihnen $5.00 für die Rundschau auf ein Jahr. Ich lese das Blatt sehr gern. Es ist wahr, es ist nicht die Bibel, aber manche Artikel sind gut zu lesen, da sie als Predigten geschrieben sind. Es gibt sehr wenige Zeitschriften mit Predigten. Ich lese und verstehe Englisch, aber Deutsch ist angenehmer für uns und wir sollten unsere Sprache behalten. In Liebe,

John L. F. Hiebert
Box 117
Steinbach, Man. R0A 2A0

(Übersetzt.)

*

Lieber Herr Ratzlaff!

Nun weihnachtet es wieder, und in paar Wochen haben wir das alte Jahr wieder beendet. Da heißt es noch schnell an alle lieben Freunde Weihnachtsgrüße zu schicken.

Ich wollte mich auf diesem Wege noch herzlich für die zwei schönen Bücher bedanken, besonders für „Im Weichselbogen"; das haben wir mit großer Begeisterung gelesen. Es war für mich auch sehr interessant, da ich vieles und viele Bekannte gefunden habe. Es war bestimmt nicht einfach, all die Daten dafür zu sammeln, aber es ist Ihnen gelungen.

Auch die Rundschau bekommen wir regelmäßig und lesen sie mit Begeisterung, und jetzt noch viel mehr, da ich den Schriftleiter kenne. Schade, daß Euer Besuch in Buenos Aires so kurz war. Wir denken doch noch alle gerne an die schönen Stunden mit Euch allen zurück. Mein Mann hatte ja das Glück, mit Ihnen dann noch in Brasilien zusammen zu sein. Ich wäre bestimmt auch gerne dabei gewesen; leider geht es nicht immer alles nach unseren Wünschen. Wir haben diese ganze Woche Chorübungen mit einem ganz tüchtigen Dirigenten aus Paraguay.

Wir können auch auf ein gesegnetes Jahr zurückschauen. Die Evangelisation mit dem Janz-Team war für alle Deutschsprachigen zum großen Segen. Bei uns war vor einem Monat Tauffest, acht junge Leute gingen den Gehorsamsweg.

Fröhliche Weihnacht und ein gesegnetes Neues Jahr wünschen Ihnen

Heinrich und Irma Schmidt
und Kinder
Independencia 145
Villa Ballester,
Buenos Aires, Argentina

*

Lieber Bruder Ratzlaff!

Einliegend findest Du $10.00 für die Rundschau auf ein weiteres Jahr für uns und auch für eine neue Leserin (die Adresse liegt bei). Die Rundschau ist bei uns immer ein willkommener Gast, besonders für meine liebe Gattin, die sie von vorne bis hinten durchliest. Wir wünschen dem Editor und den Mitarbeitern Gottes reichen Segen im Neuen Jahr! Grüßend,

I. K. Epp
1458 Bertram Street
Kelowna, B.C.

*

Lieber Bruder E. L. Ratzlaff!

Zuerst wünsche ich Euch ein segensreiches Neues Jahr! Möge der liebe Heiland im neuen Jahr mit Euch sein, wie er im alten Jahr mit Euch war. Muß mich herzlich bedanken für die Mennonitische Rundschau. Die zweite Seite lese ich so gern, wo Dein Name darunter steht! Ich bin nicht gesund, und sollte ich noch länger leben, dann bestelle ich nach einem Jahr wieder die Mennonitische Rundschau. Nun seid alle Gott befohlen, Euer Mitpilger zur oberen Heimat. Herzlich grüßend,

K. Masur, Saskatoon, Sask.

Nistkästen

(Fortsetzung von Seite 11—4)

Jürgen trank gierig die heiße Flüssigkeit. Dann faßten der Großvater und Jutta sich bei den Händen und schufen so einen Sitz für Jürgen. Sein Hauptgewicht fiel dem Großvater zu, aber dem machte es nicht viel aus.

„Hoffentlich kann ich bald wieder laufen", seufzte Jürgen.

„Na, na!" Der Großvater wiegte zweifelnd den Kopf.

„Und unsere Waldwanderung morgen früh?" wandte Jutta ein.

„Daraus wird wohl nichts, Jürgen muß seinen Fuß schonen."

Die Kinder sahen den Großvater enttäuscht an, aber sie murrten nicht. Sie waren ja selbst an allem schuld. Ihr Leichtsinn hätte ihnen teuer zu stehen kommen können, das wußten sie ganz genau.

„Wenn ihr Lust habt, dann basteln wir noch ein paar Nistkästen, im Eckernforst hängen zu wenig. Förster Berthold würde sich freuen."

Ja, damit waren sie einverstanden.

Das Schneegestöber ließ etwas nach. Bald tauchten die Umrisse des Kirchturmes auf, und es dauerte nicht mehr lange, da waren sie in der warmen Stube des Großvaters geborgen.

Steyr, Österreich

Unsere lieben Freunde!

Wir grüßen Euch mit dem Wort der heutigen Tageslese! „Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken!" (Römer 8, 32.)

Das ist ein Wort, das die Botschaft von Weihnachten enthält, das aber auch von Verheißungen spricht, die wir im neuen Jahr in Anspruch nehmen wollen.

Wir grüßen Euch zum Weihnachtsfest und zum Neuen Jahr und wünschen Euch allen ein neues Beschenktwerden mit geistlichen Segnungen. Wir danken Euch für Eure Fürbitte für die Sache des Herrn in Österreich und für unseren Dienst hier in Steyr.

Im Rückblick auf die vergangenen Wochen und im Blick auf das ganze abgelaufene Jahr können wir dem Herrn nur danken. Der Herr hat große Dinge getan. Der Herr hat unsere und Eure Gebete erhört. In den letzten Tagen hat er uns eine Wohnung finden lassen, die wir für ein OM-Team suchten. Wir waren zeitweise schon daran zu sagen, der Herr hat uns die Türe zugemacht. Aber dann geschah es ganz unerwartet, daß sich jemand an uns wandte und uns eine Wohnungen anbot und auch bereit war, junge Leute einziehen zu lassen. Das Team will heute kommen und will mit uns bis Juni 1973 zusammenarbeiten. Wir freuen uns über die Verstärkung des Zeugnisses in Steyr und Umgebung, werden aber für den richtigen Einsatz und die Zusammenarbeit viel Gnade und Leitung vom Herrn benötigen.

Wir dürfen dem Herrn auch danken für die Einsatzfreudigkeit unserer jungen Leute. Sie sind ständig im Einsatz in persönlicher Evangelisation, sprechen junge Leute an auf den Straßen und in Lokalen und durften bereits einen zum Herrn Jesus führen. In den letzten Tagen hatten wir die dritte Taufe dieses Jahres. Zwei unserer jungen Männer wurden dem Herrn gehorsam und haben sich taufen lassen. Das war ein Freudentag für uns. Einige denken sehr stark daran, nach ihrer derzeitigen Ausbildung eine Bibelschule zu besuchen und sich ganz in den Dienst des Herrn zu stellen. Wir wollen sie in unser Gebet einschließen.

Am vergangenen Donnerstag hatten wir eine Freiversammlung auf dem Stadtplatz in Steyr. Wir sangen Lieder von Jesus und verkündigten den Menschen, daß Weihnachten ohne Jesus sinnlos ist. Dabei verteilten wir Traktate. Die Traktate gehören zu einer Plakat- und Traktataktion, die in diesen Wochen von verschiedenen Gemeinden und Missionskreisen von Wien bis Bregenz durchgeführt wird. Das ist eine erstmalige große Aktion in Österreich.

Etliche tausend Plakate hängen nun hin und her in Städten und Dörfern, an Plakatwänden und in Straßenbahnen und sind ein Ruf zu Jesus. Zirka 200 000 Traktate sind gedruckt worden und werden in diesen Tagen verteilt. Wir haben in Steyr ca. 100 Plakate anbringen lassen und wollen ca. 5000 Traktate verteilen.

Unser nächster evangelistischer Einsatz soll in Rohrbach, Mühlviertel, am 4. und 5. Januar 1973 durchgeführt werden. Wir wollen einen evangelistischen Film zeigen und am zweiten Abend ein Programm haben mit einer christlichen „Band". Helft uns mit Euren Gebeten. Rohrbach ist ein harter Boden, und Franz N., der dort zu Hause ist, hat keinen leichten Stand.

Später soll dann ein weiterer Einsatz in Ebensee sein, wo ein anderer unserer jungen Leute zu Hause ist. Vom 23. bis 25. März werden wir eine Jugendevangelisation haben mit dem „Wort des Lebens"-Qaurtett.

Mit der Renovierung unseres Saales sind wir langsam aber stetig weitergekommen. Wenn der Elektriker die Leitungen verlegt hat, kann an das Ausmalen bzw. Tapezieren gegangen werden. Und zum Schluß soll dann noch der Fußbodenbelag kommen.

Über allen Aufgaben und Freuden sind uns auch Kämpfe nicht erspart geblieben, die sich auch in der Familie auswirken. Wir preisen den Herrn, daß er uns durch Schwierigkeiten und Kämpfe näher an sich bindet und uns abhängig von sich macht. Wenn zu wenig Zeit bleibt für die Stille vor dem Herrn, für das Bibelstudium und das Gebet, dann wirkt sich das sehr schnell im Dienst aus.

Nun wollen wir Euch noch etwas von unseren Kindern erzählen. Martin geht sehr gerne in seine Schule. Die praktische Arbeit gefällt ihm da ganz besonders. Norbert geht jetzt immer Nachmittags in die Schule. Am Anfang war das etwas komisch. Wir haben uns nun aber schon daran gewöhnt. Jürgen macht die Schule immer noch Schwierigkeiten. Er ist ein bißchen oberflächlich und will mit seinen Schulaufgaben immer schnell fertig sein. Doris muß ihm noch immer die Schulaufgaben nachsehen und mit ihm lernen, und das kostet viele Nerven. Bei Rainer konnten wir am vergangenen Sonntag einen Besuch machen. Zeitweise war er ganz lieb; dann hat er aber uns gezeigt, daß er einen Dickkopf hat. Diesesmal trafen wir auch seinen Pfleger, Herrn Fuchs, und hatten ein gutes Gespräch mit ihm und fanden viel Verständnis bei ihm für die Kinder und auch für die Eltern.

Gerlinde entwickelt sich mehr und mehr zu einer Person, die beachtet werden will und mit ihren vier Jahren nicht mehr die Kleine sein will. Sie versucht ihren Willen durchzusetzen, auch den Brüdern gegenüber.

So grüßen wir Euch nun alle ganz herzlich und wollen in Jesus verbunden weiterhin zusammenstehen und füreinander beten.

Eure Helmut und Doris Funk mit Martin, Norbert, Jürgen und Gerlinde,
4400 Steyr
Sepp-Stöger-Straße 7
Österreich

Aus aller Welt

Kanada — Nur wenige Tage, nachdem in den USA der Tod von Altpräsident Harry Truman das Land in Trauer versetzte, hatte auch Kanada das Hinscheiden eines seiner ehemals bedeutsamsten Staatsmänner zu beklagen: Lester Bowles Pearson, Premierminister des Landes von 1963 bis 1968, Friedensnobelpreisträger von 1957 und langjähriger verdienter Politiker in der Geschichte Kanadas, starb am 27. Dezember, abends 10.40 Uhr, in seinem Haus in Ottawa. Ein tückisches Krebsleiden hatte ihn hinweggerafft.

USA — Der frühere Präsident der Vereinigten Staaten, Harry S. Truman, ist in Kansas City im Alter von 88 Jahren gestorben. Truman führte die USA in zwei Kriegen und gab den Befehl zum Abwurf der ersten Atombombe.

— Ein Rembrandt-Gemälde im Schätzwert von 750 000 Dollar ist aus einer Galerie in Palm Springs (Kalifornien) gestohlen worden. Es handelt sich um ein Werk des niederländischen Meisters aus dem 17. Jahrhundert mit dem Titel „St. Philip tauft den Eunuchen". Die unbekannten Diebe hatten das Gemälde aus dem Rahmen geschnitten.

— Empört haben New Yorker Polizisten den Bericht einer amtlichen Untersuchungskommission zurückgewiesen, in dem ihnen Korruption vorgeworfen wurde. Der Vorsitzende des Polizei-Wohlfahrtsfonds, Robert McKiernan, hat Rechtsanwalt Whitman Knapp, den Vorsitzenden der Kommission, als „Lügner" und seinen Bericht als „ein Märchen, das ihm von Dieben und Narren erzählt worden ist", bezeichnet. McKiernan forderte Knapps Ausschluß aus der Anwaltskammer, falls er die Namen der beschuldigten Polizisten nicht nennen könne.

* * *

Chile — Die chilenischen Oppositionsparteien, die in beiden Häusern des Parlamentes über Mehrheiten verfügen, haben Präsident Salvador Allende zum drittenmal gezwungen, sein Volksfront-Kabinett umzubilden.

Nachdem die Deputiertenkammer mit den Stimmen der Christlich Demokratischen und der Nationalpartei dem kommunistischen Finanzminister Orlando Millas das Mißtrauen ausgesprochen hatte, betraute Präsident Allende den Minister mit der Führung des Wirtschaftsressorts. Der bisherige Wirtschaftsminister Fernando Flores wurde zum Nachfolger von Millas bestellt.

— Mindestens 16 Insassen eines am 13. Oktober über den Anden abgestürzten Militärflugzeuges sehen einer seit langem nicht mehr erwarteten Rettung entgegen: In der Nacht zum 22. Dezember wurde in Santiago de Chile bekannt, daß sie durch Zufall gefunden worden sind.

Die Nachricht erhielt die Polizei von einem Eseltreiber, dem an einem Fluß in den chilenischen Anden etwa 150 Kilometer südlich der Hauptstand ein Stein vom anderen Ufer zugeworfen worden war. Zwei Männer, die wie der Eseltreiber selbst den Fluß nicht überqueren konnten, hatten diesen Stein in einen Zettel gewickelt.

Auf dem Zettel stand: „Wir kommen aus einem Flugzeug, das hier in den Bergen abgestürzt ist. Wir wandern schon seit Tagen, Im Flugzeug sind noch 14 zum Teil verletzte Insassen. Wir müssen schnell heraus hier, kennen aber den Weg nicht. Wir haben nichts mehr zu essen. Uns geht es sehr schlecht. Wann können Sie uns retten? Bitte schnell, wir können nicht mehr laufen."

In dem Flugzeug hatten sich 40 Passagiere, unter ihnen eine uruguayische Rugby-Mannschaft, und fünf Besatzungsmitglieder befunden.

Die vermißte Maschine befand sich auf dem Flug von Mendoza in Argentinien nach Santiago de Chile.

* * *

Nicaragua — Die Polizei und die Nationalgarde Nicaraguas stehlen und horten Hilfsgüter, die für die vom Erdbeben betroffenen Einwohner der der Hauptstadt Managuas bestimmt sind. Dies berichteten einige der 102 Deutschen, die mit einer Maschine der Bundesluftwaffe auf dem Flugplatz Köln-Bonn eintrafen.

„Lebensmittel und andere Spenden sind reichlich auf dem Flugplatz der zerstörten Stadt vorhanden, doch mit der Verteilung klappt es nicht. Militär und Polizei behalten Vorräte für sich. Die Bevölkerung versucht zu ergattern, was sie bekommen kann", sagte eine der Evakuierten.

Ein seit Jahren in Nicaragua lebender Hamburger Kaufmann, der mit seiner Frau und seinen drei Kindern zurückgekehrt war, schilderte seine Eindrücke von der Erdbebenkatastrophe, bei der mindestens 3000 Menschen getötet worden waren: „Das war schrecklich, jeder versuchte wegzurennen, die Straßen waren voll von Toten. Man kann das eigentlich jetzt nicht beschreiben."

Die Frau eines Entwicklungshelfers, die wie viele andere ohne ihren Mann nach Deutschland zurückgekehrt war— die Männer sind in der Mehrzahl als Fernmeldetechniker tätig —, meinte: „Die können doch jetzt die Leute nicht im Stich lassen. Unser Haus steht noch halb. Da wohnt mein Mann weiter."

* * *

Deutschland — In der Justizvollzugsanstalt Bernau am Chiemsee ist seit einiger Zeit ein neuartiges Sozialisierungs-Experiment mit Bergwanderung für Häftlinge im Gange. Wie das bayerische Justizministerium mitteilte, wurden bisher vier Bergwanderungen mit insgesamt 36 ausgesuchten Teilnehmern auf die Hochplatte des Geigelstein und die Hochries im Alpengebiet in der Nähe von Bernau unternommen.

— Die Angehörigen der bisher nicht identifizierten deutschen Opfer der Flugzeugkatastrophe von Teneriffa sollen befragt werden, ob sie mit einer Bestattung der Toten in einem Gemeinschaftsgrab einverstanden sind. 113 der 149 nach Bayern überführten Opfer des Flugzeugabsturzes sind inzwischen identifiziert worden. Die Identifizierung der restlichen Toten aber wird wahrscheinlich nicht möglich sein.

— Durch einen Großbrand sind in Bad Salzuflen 50 türkische Gastarbeiter obdachlos geworden. Ein Fabrikgebäude, das teilweise zu Unterkünften umgebaut worden war, brannte bis auf die Grundmauern nieder. Bei den Löscharbeiten stürzte ein Feuerwehrmann durch eine brüchige Decke des zweigeschossigen Gebäudes und wurde schwer verletzt. Der Brand, dessen Ursache noch ungeklärt ist, hat einen Schaden von mindestens einer Million Mark angerichtet.

* * *

Holland — Die Pläne für ein Amsterdamer U-Bahn-Netz werden wahrschein-

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

Bernhard Rosner
Optometrist - Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spriche plattdeutsch —
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)
471 Portage Avenue

Von Westpreußen nach Rußland im Jahre 1839

Aus dem Tagebuch von Jacob Adrian aus Kommerau und Niedergruppe, Kreis Schwetz.

Die folgende Schilderung gibt eine lebendige Beschreibung einer Reise nach Rußland, wie sie heute nur noch selten aus dieser Zeit zu finden ist. Die Abschrift erfolgte von einer Mikrofilmkopie, die sich heute in der Historischen Bibliothek des Bethel College in Newton, Kansas, befindet. Die Worte des Schreibers wurden dabei nach Möglichkeit so übertragen, wie sie heute noch entziffert werden können, die Zeichensetzung der modernen Weise angepaßt.

Das Tagebuch beginnt als Rechenbuch mit einer Multiplikationstafel des Einmaleins und enthält den Spruch:

„Das Einmal Eins zu jeder Frist,
der Grund zu aller Rechnung ist."

Jacob Adrian war Tischler (s.B. Unruh: Hintergründe, S. 379), er trat am 29. Juni 1820 seine Lehre bei Heinrich Foth in Adlig Treul an, arbeitete seit dem 10. September 1822 bei Peter Schröder in Kl. (?) Kommerau, später bei dem Ältesten Peter Foth in Kommerau. Adalbert Goertz

„Im Namen unseres Gottes und im Beistand unseres Jesu und in der Führung des Heiligen Geistes haben wir: Ich, meine liebe Frau und unsere lieben drei Kinder, den von Gott bestimmten Weg und die Reise nach Rußland angefangen und angetreten. Heuer, den 31. August, fuhr ich mit meinem beladenen Wagen und meinen zwei Pferden früh um 7 Uhr aus meiner Wohnung ab samt Frau und Kindern nebst meiner einzigen lieben Schwester und ihren zwei Kindern zu meinem lieben Wirt und Vatter Peter Foth, unter dessen Schutz und Obdach wir beinahe elf Jahre in Schutz und Ruhe gewohnt haben. Dort trafen wir unseren Reisegefährten Johann Görtz aus Rußland, der auf uns wartete mit seiner Gesellschaft. Dort hatten sich auch mehrere Herzensfreunde versammelt zu unserem Abscheiden. Nun wurde Mahlzeit gehalten samt allen Gästen. Nach geendigter Mahlzeit hielt unser Vater und Ältester eine Abschiedsrede, welche uns allen durch Herz und Seele ging und ein ewiges Andenken bleibt. Wir fuhren um 11 Uhr ab, und als wir gegen unsere alte Wohnung kamen, da kamen uns unsere Brüder, mein Bruder und meiner Frau Ihr Bruder Daniel entgegen, bewillkommten uns und wir fuhren dann weiter. Es begleiteten uns meine Schwester und Bruder und meiner Frau ihr Bruder Daniel bis an die Fähre. Auch unsere Wirtsleute Peter Foth kamen uns nach bis zum Rothen Krug. Wir fuhren dann über die Weichsel und kamen um 3 Uhr in die Stadt (Graudenz). Meine einzige Schwester und meiner Frau ihr Bruder Daniel blieben am Ufer stehen und sahen uns mit Trauer nach. Mein Bruder begleitete uns über die Weichsel bis in die Kulmsche Niederung. In Graudenz kamen wir um 3 Uhr nachmittags an. Da hielten wir uns ein wenig auf und fuhren dann bis Gogolin zu Ohm Jacob Görtz. Da kamen wir um 9 Uhr an und fanden es traurig an wegen der drohenden Gefahr mit dem großen Wasser. Des anderen Tages morgens früh eilte mein Bruder nach Hause, weil er befürchtete, das große Wasser würde auch seine Habe unterschwemmen. Darum mußte ich ihm bis Graudenz Ohm Görtz seine Pferde zu reiten bringen. Als wir da kamen, stand das Wasser am Pegel 15 Fuß 8 Zoll. Er eilte nach Hause, und ich ritt wieder retour bis in mein Quartier. Es war Sonntag, um halb 12 war ich zu Hause, und um vier hat alles mit Wasser unterschwemmt, und wir Reisende halfen Kartoffel aus der Erde ausschaffen, so viel wir konnten. Montag hielten wir Ruhetag, weil unser Reisegefährte noch was zu besorgen hatte. Dienstag morgens reisten wir wieder von Gogolin ab. Die Culmer Ohms und andere Brüder geleiteten uns bis Pappaczin. Da war Sammelplatz. Im Schattenkrug wurde Abschied gehalten, wo Ohm Wichert über 2. Timothi 2, V. 2 sprach, welches uns allen durchs Herz ging. Es wurde geschieden, Freund vom Freunde und Eltern von Kindern, welches sehr schmerzte. Um die Weichsel gingen wir ab über Culmsee. Hinter Culmsee blieben wir über Nacht. Morgens reisten wir wieder ab über Thorn nach Niescheffke. Da blieben wir bis den andern Tag. Die dortigen Freunde empfingen uns in voller Liebe und bewirteten uns brüderlich und gaben uns Vorlegpferde beim Abscheiden von Nischeffke. Ohm Gerbrand hielt eine Abschiedsrede über die Worte: Werdet ihr meine Wege halten, so will ich euer Gott sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein. Wir nahmen Abschied, und Ohm Gerbrand und mehrere Brüder geleiteten uns mit Vorlegpferden bis an die Grenze. Es war den 5. September 11 Uhr mittags. Erst gegen 1 Uhr wurden wir durchgelassen. Wir fuhren nun bis zur Stadt Fehlrezewa. Da wurden wir visiert. Aber es waren gute Leute. Käse wünschten sie gerne zu haben. Wir versilberten ihnen etwas die Hand. Mit dem Durchsuchen verschonten sie uns ziemlich, stiegen aber auf den Wagen und gingen auch wieder davon. Es hat mir an barem Geld gekostet 3 Reichsthaler 20 Silbergroschen.

Aus der Grenzstadt fuhren wir um 8 Uhr desselben Tages aus bis zum Dorfe Zrozdromin, wo wir über Nacht bleiben und auf dem Wagen schliefen. Zwei Mann mußten Wache halten. Freitag morgens 6 Uhr wurde ausgefahren bis Lowiszok, wo wir unsere Pässe vom russischen Leutenant visieren lassen mußten. Weil es ziemlich lange dauerte, wurde Frühstück gehalten. Wir fuhren dann weiter bis 12 Uhr. Da wurde haltgemacht und die Pferde gefüttert, und wir hielten Mittag. Das Dorf hieß Jornowo. Um 2½ Uhr wurde zur weiteren Reise losgefahren. Wir kamen durch eine Stadt Brilsck und fuhren bis zu einem Kirchdorfe, wo wir alle in einer Reihe an der Kirchmauer über Nacht blieben.

Sonnabend 4½ Uhr morgens wurde abgefahren. Wir kamen um 7½ Uhr bis zur Stadt Kawal, wo gefüttert und Frühstück gehalten wurde. Im Kruge Pjatrowe wurde Mittag gehalten. Wir kamen durch eine Stadt Gustenin, von da durch den Wald bis zur Stadt. Wir blieben in der Vorstadt über Nacht gegen ein Gasthaus. Der Gastwirth war ein deutscher Mann aus Preußen. Dieser Tag war ein schwerer und sandiger Weg, so daß mir meine Pferde beinahe wollten verzagen . . .

Sonntag am 8. September 5½ Uhr fuhren wir ab bis Szerneberg, wo es noch 2 Meilen waren, und quartierten uns in dem Dorfe ein, wir beim Lehrer Peter Ratzlaff. Wir machten am Sonntag Ruhetag, weil es auch für meine Pferde sehr nötig war. Ich achte es auch für nöthig, unsere ganze Reisegesellschaft namentlich anzuführen: Erstens ein Mann namens Johann Görtz, welcher in Rußland wohnhaft ist. Er kam im Frühjahr 1839 nach Preußen, um Freunde zu besuchen, und wollte auch im selben Herbst wieder zu seiner Heimat reisen. So schlossen sich mehrere, die im Vornehmen standen nach Rußland zu reißen, bei ihm an, worunter ich mich mit meiner Familie auch befand. Erstens bekam er so viel Gesellschaft, die er auf seinen Wagen nehmen wollte, daß er sich genötigt fand, noch einen Wagen anzurüsten. Seine Gefährten waren fünf aus der Stuhmschen Niederung: Ein Sohn und eine Tochter des Cornelius Kliewer, ein Bursche nahmens Heinrich Bartel, ein Bursche nahmens Cornelius Ziemes, ein Mädchen nahmens Sara Dick, und ein Mädchen aus Königsberg nahmens Malwiene, ehemalig lutherisch, die er auf seinem Wagen fährt. Drei Wagen sind aus dem kleinen Werder, ein Wagen gehört Jacob Sudermann. Er hat einen Burschen nahmens Abraham und einen Reiseknecht nahmens Heinrich Block von Niedergruppe aus unser Graudenzer Niederung. Zwei Wagen gehören Hermann Sudermann mit seiner Frau und einer kleinen Tochter. Er hat zwei Burschen bei sich nahmens Herman, Heinrich und Jacob Sudermann, Gebrüder der Frau Sudermann, und auch eine Schwester nahmens Sara und ein Kindermädchen, welches auch einen Bruder bei sich hatte nahmens Heinrich Bartz. Fünf junge Burschen aus der Kulmschen Niederung haben sich ein Fahrzeug ausgerüstet: Heinrich und Jacob Franz von Lunau, Cornelius Wichert von Lunau, John Tiahrt von Jamrau, Peter Bartel von Gogolin.

Montag am 9. September um 12 Uhr fuhren wir aus unserem Quartier von Czerneberg ab und kamen durch eine Stadt Gilloz bis in ein Dorf Gizys, wo wir über Nacht blieben. Dienstag am 10. September wurde um 5 Uhr ausgefahren bis zur Stadt Szakazew, wo wir Frühstück hielten. Um 2 Uhr wurde an einem Gasthaus halt gemacht und die Pferde gefüttert und Mittag gespeist. Nachtquartier wurde gehalten bei einem Gasthause Altarras. Morgens wurde ausgefahren. In unserer Gesellschaft wurde ein Pferd krank. So wurde halt gemacht und Frühstück gehalten. Es fing wieder an zu fressen, zur Genesung war die beste Hoffnung.

Eine halbe Meile vor der Stadt Warschau fuhren wir links von der Chaussee ab bis zur Fähre, wo wir uns wollten in einem Prahm übersetzen lassen. Ehe wir überfuhren und sie den Prahm beischafften, wurde Mittag gehalten und auch die Pferde gefüttert, dicht an der Weichsel im Gensen Krug. Um halb drei Uhr wurden alle acht Wagen in einem Prahm eingeladen und kamen in einer und einer halben Stunde glücklich bei dem großen Wasserstand über. Wir fuhren bis Samoczin bei Heinrich Penner, welcher aus der Stuhmschen Niederung dort hingezogen ist, und blieben dort über Nacht. Um 6½ Uhr des Morgens wurde ausgefahren bis in die Stadt Praga, allwo Mittag gehalten wurde. Um halb 3 Uhr wurde abgefahren bis zu einem Gasthause, welches dicht an der Chaussee lag, wo wir über Nacht blieben. Da am folgenden Tage Jahrmarkt in Warschau sein sollte und uns bange ward, man würde uns bestehlen, so ward es notwendig, diese Nacht die Wache stark zu halten, weil auch viele Juden um uns herum pausierten, vor welchen man nicht sicher sein konnte.

Freitag, am 13. September wurde morgens ausgefahren und bei einem Gasthause Frühstück gehalten, und auch eben bei einem Gasthause wurde Mittag gehalten. Um 2½ Uhr wurde ausgefahren durch ein Städtchen Gerwolin bis zu einem Gasthause Gottinge, wo wir über Nacht blieben. Sonnabend am 14. September um halb 5 Uhr ausgefahren. Um 8 Uhr Frühstück gehalten und die Pferde gefüttert. Kamen erst um 2 Uhr in Gerschin bei einem deutschen Gastwirt an, wo Mittag gehalten wurde. Es war 15 Meilen hinter Warschau. Um 4½ Uhr wurde ausgefahren bis zur Stadt Karas, allwo wir über Nacht blieben. Hier sah man nichts anderes als lauter Juden. Unser Vornehmen stand, früh auszufahren bis zur Stadt Lublinie, um dort Sonntag zu halten. Wir fuhren auch des Morgens drei Uhr aus der Nachtherberge aus. In der Predigtzeit wollten wir nicht fahren. Wir hielten deshalb vor der Stadt in einem Schenkhause um 8 Uhr an, verweilten uns dort bis um 1 Uhr kamen durch ein Städtchen Marketzew, und um 3 Uhr fuhren wir durch die Stadt in ein Judennest Pieske, wo wir über Nacht blieben.

Montag, am 16. September um 5 Uhr ausgefahren bis einer elenden Kaluze(?), wo wir Frühstück hielten. War aber kein Wasser für die Pferde zu haben und mußten zur Tränke reiten. Wir kamen um 2 Uhr in die Stadt Chelm, wo wir bis 5 Uhr verweilten. Sind dann ausgefahren bis zu einem Krug, allwo schon ungefähr 8 Wagen rasteten und wir über Nacht blieben. Es standen deshalb die Nacht 4 Mann zur Wache. — Dienstag sind wir um halb sechs Uhr ausgefahren. Unterwegs hörte die Chaussee auf. Diesen Tag wurde mir das Sieb und das Riebtuch gestohlen beim Fahren unterwegs. Wir fuhren rechts ab bis zu einem Dorf Zebera, wo gefrühstückt wurde. Von Warschau an bis hierher 34 Meilen Chaussee gefahren. Um halb 9 Uhr wurde ausgefahren. Mittag wurde gehalten um halb 1 Uhr am Wege, wo Wasser unter einer Brücke floß. Um 4 Uhr ausgefahren, kamen wir durch Horodleo. Um 9 Uhr abends kamen wir an die russische Grenze, wo wir über Nacht bleiben. Um 7 Uhr wurden wir in einem Prahm geladen und über den Fluß Bug gelassen. Die Pässe wurden abgenommen und auf die Kammer gebracht. Wir mußten vorfahren, wurden beschaut und visitiert. Es ging aber gelinder als an der polnischen Grenze. Nach der Abfertigung fuhren wir in die Stadt Osziluck, von da bis zur Stadt Wrazlawok, wo Mittag gehalten wurde. Um 3½ Uhr traten wir mit froher Gesundheit unsere Reise und kamen um 7 Uhr ins Nachtquartier, fütterten uns wie auch die Pferde. Alsdann legten wir uns zu Bette und schliefen recht wohl und sanft.

(Fortsetzung folgt)

Berichtigung von Ortsnamen:

Kawal — Kowal; Gustenin — Gostynin; Szerneberg, Czerneberg — Deutsch Wymyschle; Gilloz — Illow; Gizys — Gizyce; Szakazew — Sochaczew; Gerwolin — Garwolin; Lublinie — Lublin.

E.L.R.

Der Anfang einer Geschichte namens Joe

Von Roger Wiebe, MCC (Brasilien)

Sein Name ist Joe. In Brasilien ist er als Jose bekannt, aber um all der anderen Helfer des Mennonitischen Zentralkomitees willen, die in Ländern in aller Welt Jungen wie ihm begegnen, ist sein Name Joe. Meine Geschichte ist nicht neu. Sie muß schmerzlich alt sein.

Jeder Missionar oder Freiwilligendienstler muß irgendwann in seinem Leben eine „rührselige" Geschichte schreiben. Das wird von Missionaren erwartet. In der Sonntagsschule erzählten sie uns solche Geschichten. Wir gaben unsere Zehn-Cent-Stücke.

Eines der ersten Dinge, die ein neuer Freiwilliger lernen muß, ist, sich eine dicke Haut zu beschaffen. Hilf den Leuten, aber laß dich nicht zu sehr mit ihnen ein. Du bist nicht von Nutzen, wenn du zusammenbrichst. Ein weiches Herz ist schön, aber es kann dich in eine Irrenanstalt bringen. Ich habe gesehen, wie es anderen Helfern so ergangen ist, und sie waren wahrscheinlich bessere Menschen als ich je sein werde. Es ist besser, nur zum Teil menschlich zu sein.

Wir beschäftigen uns mit Ortsentwicklung (community development — CD-Arbeit). Welch einen schönen Klang diese Worte haben! Der Trick ist, so sagten sie uns, die Leute dazu zu bringen, sich selbst zu helfen. Keine Almosen. Gib niemals Geld weg. Gib niemals irgendetwas. Wohlfahrt ist für Amerikaner. Um eine Ortschaft zu entwickeln, muß man die Menschen lehren, wie sie sich selbst helfen können. Man muß durch Ortsstrukturen wirken oder diese aufbauen, wo sie nicht existieren. Auf diese Weise werden die Menschen nach unserem Weggehen gelernt haben, wie sie sich mit gemeinsamen Problemen zusammen befassen können. Geld, materielle Hilfe und Gaben sind Maßnahmen zum Stopfen von Löchern, die nur in Notlagen akzeptabel sind. Aber gestern mogelte ich, und so leide ich heute deswegen.

Die ganze Sache begann, als ich in die Ortschaft ging, um Eier zu kaufen. Ich hatte genug Geld, aber ich konnte niemand mit Eiern finden. Wir brauchten sie auch wirklich, weil es schon nach 1 Uhr mittags war und es ist immer meine Aufgabe, die Füllung für den Hühnerbraten und Kartoffelbrei für das Essen unserer MCC-Gruppe zuzubereiten. Wir wollten ein besonderes Essen haben, und ich brauchte die Eier, um die Füllung zu machen, damit ich den Braten bis 3 Uhr im Backofen haben konnte.

„Guten Tag, Joe. Wie geht es dir? Was hast du da?" (Nach vier Jahren CD-Arbeit habe ich gelernt, fast jedem gegenüber freundlich zu sein.) Joe verkaufte kleine Päckchen mit Erdnüssen aus einer Pappschachtel, die er sich um den Hals gehängt hatte — etwa ein Cent für 10 geröstete Erdnüsse, die in altes Zeitungspapier gewickelt waren.

„Danke, aber ich möchte keine," sagte ich. Es war heiß beim Gehen und ich brauchte die Eier. Ich hatte es bereits auf sieben Stellen versucht. Joe bemerkte den leeren Eierkarton in meiner Hand und den gereizten Ausdruck auf meinem Gesicht. Diese armen Analphabeten können Situationen wirklich schnell beurteilen.

Joe erbot sich, einige Eier aufzutreiben. Joe ist nur ein zehnjähriger Junge, klein für sein Alter. Ich wußte, ich mußte ihm das Geld für die Eier im voraus geben. Sechzig Cents ist viel, um es einfach jemand zu geben. Schließlich verdienen Männer, die den ganzen Tag auf den Zuckerrohrfeldern arbeiten, nur 75 Cents. Außerdem hatte ich kein Wechselgeld und ich hätte ihm eine noch größere Summe geben müssen. Nun, ich mußte die Eier haben, und so gab ich ihm einen Schein, der etwa 80 Cents wert war. Ich gab ihm Anweisungen bezüglich des Eierpreises und sagte ihm, wieviel ich zurückbekommen sollte. Er könnte es stehlen, aber ich wollte ihn wenigstens davon abhalten, daß er sagen würde, er hätte 80 Cents für die Eier bezahlt und er sich das Geld einfach einstecken würde. Ein alter CD-Arbeiter lernt bald, mit Situationen wie dieser fertigzuwerden. Er meinte, ich würde vielleicht mehr für die Eier zu zahlen haben, und ich fragte mich innerlich dasselbe. Er begab sich in Richtung seines armen Heimes, um die Eier zu holen. Erst dann fiel mir ein, daß die Eier sich als faul herausstellen könnten. Ich ging nach Hause.

Zwanzig Minuten später war er mit einem Dutzend Eiern an der Tür. Das erste, wonach ich ragte, war das Extrageld. Er hatte nur einen Papierschein in seiner linken Hand, der etwa 15 Cents wert war. Er überreichte mir den Schein zusammen mit den Eiern. Ich hatte 20 Cents zurückzubekommen.

„Ich habe das Geld," lächelte Joe. Im Schein fand ich den Rest des Wechselgeldes eingewickelt. Nicht schlecht, dachte ich, und fragte mich, was für ein Trinkgeld ich ihm geben sollte. Ein 15-Cents-Schein ist viel Geld für ein Trinkgeld — die Fünf-Cent-Münze wäre besser.

Ich gab ihm den 15-Cents-Schein. Meine Frau Coletta und Dale, ein Paxmann, der zum Abendessen da war, lächelten über meine Großzügigkeit. Ich nehme an, sie waren etwas überrascht, daß ein alter CD-Arbeiter so etwas tat. Dale schlug vor, daß ich auch einige Erdnüsse kaufen sollte. Ich nahm zwei Päckchen mit Nüssen und gab ihm den Rest des Wechselgeldes. Er bot mir mehr Nüsse an, aber ich lehnte ab.

Joe ging weg. Ich bezweifelte, daß er in einer ganzen Woche soviel Geld beim Verkauf von Nüssen verdiente. Vielleicht in zwei Wochen. Die Eier waren gut, die Füllung besser als gewöhnlich.

Am Sonntag tranken Dale und ich zusammen Kaffee. Joe kam zum Haus. Wir luden ihn in die Küche ein. Ich bot ihm eine Orange an. Er dankte, sagte, er könnte sie nicht essen, während er erhitzt sei. Wir unterhielten uns etwas und tranken unseren Kaffee. Ich fragte Joe, wo er zur Schule gehe. Er begann zu lächeln. „Ich gehe nicht zur Schule," sagte er, „aber ich fange morgen an." Er erzählte uns, daß er sich mit dem Geld, das ich ihm gestern gegeben hatte, einen Bleistift und ein Schreibheft gekauft habe.

Wir boten ihm etwas Brot an. Er wollte keines. Mit etwas Marmelade darauf? Nein, danke.

Wo arbeitete sein Vater? Er starb vor zwei Jahren. (Diese Tränengeschichte ist nicht außergewöhnlich — nur persönlich.) Joe nahm einfach nichts von unserer Nahrung an und es machte mich beinahe ärgerlich. Dale aß sogar Brot mit Marmelade in der Hoffnung, daß Joe sich ihm anschließen würde.

Joe hatte sich auch ein gebrauchtes Hemd für 15 Cents gekauft. Er war froh, weil er jetzt zu einer Sonntagsschule in der Nähe gehen konnte.

Heute mittag schlug Coletta vor, wir sollten vielleicht einen Besuch bei Joe zu Hause machen. Ich stimmte zu, aber würde es wirklich einen Unterschied machen? Ich bin kein bereitwilliger Kandidat für eine Irrenanstalt. Ich muß eine gewisse Distanz halten. Jedenfalls ganz egal, was für ein Heim er hat, wir können nicht einfach auf der Basis von Gabenausteilungen operieren. Es wäre nicht das Beste für die ganze Ortschaft.

Wenn man einem etwas gibt, kommen sie alle. Keine Wohlfahrt! Heute morgen gab ich jemandem ein Glas Wasser. Gerade jetzt kamen drei Jungen und baten um Wasser. Habe ich es nicht gesagt? Und Wasser ist erst der Anfang. Wir haben hier soviele Schwierigkeiten mit Bazillen. Wir müssen unser Wasser kochen und filtern und das kostet Zeit. Jetzt müssen wir das Glas sterilisieren, das sie benutzten. Ich fürchte, daß diese Geschichte auf eine oder andere Weise noch nicht zu Ende ist.

Breschnjews Trumpf — die Russifizierung

Von *Walter Günzel*

In seinem Referat zum 50jährigen Jubiläum der Sowjetunion hat Parteichef Leonid Breschnjew kühn behauptet, die nationale Frage sei in der UdSSR — anders als in den Vereinigten Staaten — „vollständig, endgültig und unwiderruflich gelöst worden". Das Ergebnis des sowjetischen Nationalitätenpolitik gehöre, so ließ sich der KPdSU-Generalsekretär vernehmen, neben der Industrialisierung und Kollektivierung der Landwirtschaft zu den wichtigsten Errungenschaften des Sowjetregimes.

Jede Erläuterung dieser Aussage muß davon ausgehen, daß auf den riesigen eurasischen Gebieten der Sowjetunion über hundert Völker und viele Volksstämme leben. Es handelt sich nach der letzten Volkszählung von 1970 um 241,7 Millionen Menschen, von denen es neuerdings heißt, sie bildeten eine „internationale Volksgemeinschaft, deren Sprache das Russische" sei.

Nach der Auskunft der Moskauer Zeitschrift „Fragen der Geschichte" sprechen 187,7 Millionen Sowjetbürger (75 Prozent) die Sprache der internationalen Volksgemeinschaft. Die anderen Sprachen der über 100 Völker sind, theoretisch, dem Russischen gleichgestellt. Nach dieser Version gibt es in der UdSSR keine herrschenden und keine unterdrückten Nationen, weil sie und ihre Sprachen gleichberechtigt seien. Darauf beruhen die fortschrittlichen „Errungenschaften" in der Nationalitätenpolitik, von denen Breschnjew in seiner Jubiläumsrede sprach.

Wenn die sowjetische Lösung dieses Problems so vorbildlich wäre, dann brauchte nicht gefragt werden, warum der berühmte Sowjetwissenschaftler Andrej Sacharow in seinem (nur im Ausland veröffentlichten) Memorandum an Breschnjew vom 5. März 1971 ausdrücklich verlangt hat, in der Sowjetunion müßten „die offenen und versteckten Formen von Benachteiligungen ausgemerzt werden", denen Verfechter bestimmter Überzeugungen und Angehörige nationaler Gruppen ausgesetzt seien. Darum verlangte Sacharow außerdem für die von Stalin aus ihren Wohngebieten vertriebenen Völker die volle Wiederherstellung ihrer Rechte, wenn das sowjetische Nationalitätenproblem, wie Breschnjew versichert, endgültig gelöst sei.

Wären alle Sowjetbürger unabhängig von ihrer Volkszugehörigkeit tatsächlich gleichberechtigt, dann gäbe es vermutlich nur wenige und nicht zehntausendfache Anträge jüdischer Menschen, die ihrem Geburtsland den Rücken zukehren und nach Israel auswandern wollen; es hätte in Litauen keine Selbstverbrennung als Protest gegen die Russifizierung dieses annektierten Landes und gegen die Durchdringung der baltischen Staaten mit Großrussen gegeben. In der wirtschafspolitisch gewichtigen Sowjetrepublik Lettland entfällt auf zwei Einheimische ein Russe; in Estland ist das Verhältnis drei zu eins; nur in Litauen, wo Karrieren in der Verwaltung und in der Wirtschaft Mangelware sind, ist erst jeder zehnte Bewohner des Landes ein Russe.

Benachteiligung der Nationalitäten

In einem amtlichen, an Moskau adressierten Memorandum der ukrainischen KP von 1965, das in den politischen Untergrund gelangte und verspätet in den „Ukrainischen Nachrichten" zitiert wird, sind präzise Angaben über die Benachteiligung der Ukrainer enthalten. So waren auf den 50 ukrainischen Hochschulen 18 132 Dozenten tätig, darunter nur 8932 Ukrainer, also weniger als 50 von 100. An acht Universitäten des Landes lehrten 4400 Wissenschaftler, davon in ukrainischer Sprache nur 1495, das sind 34 Prozent des Lehrkörpres.

Als zentrale Schaltstellen für die Russifizierung der Sowjetnationalitäten bewähren sich seit jeher die zuständigen Parteisekretariate der einzelnen Sowjetrepubliken. Für das kasachische schrieb dessen erster Mann Kunajew: „Russisch ist für die Kaschen tatsächlich zur zweiten Muttersprache geworden." Die Moskauer „Lehrerzeitung" widerlegt diese Aussage mit der Klage eines Dozenten für Russisch in Aserbaidschan, nach der sogar Abiturienten „Worte wie Buch, Lehrer, Lesen oder Schreiben" in Russisch nicht verständen. Selbstverständlich verstanden diese Studenten den Sinn der genannten Vokabeln, doch wollten sie mit ihrem „Unwissen" demonstrieren, daß sie die sowjetische Nationalitätenpolitik — im Gegensatz zu Breschnejew — als keinesweg „endgültig und unwiderruflich" gelöst sehen.

Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg 5
Manitoba
668-0179
Director
Walter Klassen

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

lich drastisch geändert werden müssen, da sie sich als unbezahlbar erwiesen haben. Im Jahre 1970 hatte der Amsterdamer Stadtrat einen vorläufigen Kostenvoranschlag von 405 Millionen Gulden genehmigt. Diese ursprüngliche Berechnung hat sich bereits jetzt als eine Fehlleistung der verantwortlichen Behörden erwiesen. Zur Zeit werden die wirklichen Kosten auf mindestens 815 Millionen Gulden geschätzt, und auch diesen Voranschlag bezeichnen Experten als sehr optimistisch.

* * *

Finnland—Eine Wiederwahl von Staatspräsident Urho Kekkonen wäre nach Ansicht der sieben finnischen Reichstagsparteien, die eine Verlängerung der Amtszeit des Präsidenten befürworten, am schnellsten — und auch juristisch unanfechtbar — durch ein Sondergesetz möglich. Die Frage soll jedoch noch einmal den beschlußfassenden Parteigremien vorgelegt werden. Eine endgültige Entscheidung wird bis zum 9. Januar erwartet.

Kekkonen hatte sich im August bei einem Besuch in Moskau persönlich dafür verbürgt, daß eine Unterzeichnung des Freihandelsvertrages zwischen Finnland und der EWG die guten Beziehungen zur Sowjetunion nicht beeinträchtigen würde. Als dieses Versprechen durch eine Indiskretion bekannt wurde, erklärte Kekkonen, er sei nicht länger zu einem Verbleiben im Amt des Staatspräsidenten bereit. Allgemein wird seine Drohung jedoch nur als taktisches Manöver angesehen, eine möglichst breite Mehrheit auch für die nächste Amtsperiode hinter sich zu bringen.

* * *

Oesterreich — Die Klärung der rechtlichen Stellung von etwa 12 000 bis 15 000 in der DDR lebenden österreichischen Staatsbürgern gehört nach Mitteilung des Wiener Außenministeriums zu den Hauptthemen zwischenstaatlicher Verhandlungen mit Ost-Berlin.

Die Wiener Regierung hatte bereits bei der Vereinbarung über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Ost-Berlin Anfang Dezember nachdrücklich die Erwartung unterstrichen, daß das Ausreiseproblem bald gelöst werden könne. Nach ihrer Ansicht gibt es etliche Personen, die die österreichische Staatsangehörigkeit besitzen, jedoch von Ostberlin als DDR-Bürger oder als sogenannte „Doppelbürger" geführt werden. Die DDR hält diese Personen für „eingebürgert" und verweigert ihnen bisher die Ausreisegenehmigung.

Neben den Auswanderungswilligen warten eine Reihe von Personen auf die Ausreisepapiere, die zu ihren im Westen lebenden Familienangehörigen oder zu ihren Verlobten wollen. Die Namen dieser Wartenden stehen teilweise auf der Liste von Härtefällen, die von der österreichischen Regierung kürzlich in Ost-Berlin überreicht wurde.

Offiziell gibt es aus Ost-Berlin bisher keine Stellungnahme zu den Streitpunkten mit Wien. Auch die DDR-Presse schweigt zu diesem Thema.

* * *

Jugoslawien — Wegen Kriegsverbrechen, angeblich vor 30 Jahren in Montenegro begangen, hat das Bezirksgericht in Titograd den aus Jugoslawien stammenden US-Bürger Bob Petrich zu 13 Jahren Gefängnis verurteilt. Der 68jährige Petrich hatte Jugoslawien nach dem Zweiten Weltkrieg verlassen und war amerikanischer Staatsbürger geworden. Das Gericht befand ihn für schuldig, als Polizeichef unter der deutschen Besatzung Massenverhaftungen von Zivilisten und kommunistischen Partisanen in Montenegro vorgenommen zu haben.

— Jugoslawien wird zur Erhöhung seiner Verteidigungsbereitschaft im Jahre 1973 insgesamt 42,7 Prozent seines Bundeshaushalts für Verteidigungszwecke aufwenden. Das bedeutet eine Steigerung der Ausgaben um 13 Prozent gegenüber dem laufenden Jahr.

Ministerpräsident Djemal Bijedic begründete die erhöhten Verteidigungsausgaben mit der Notwendigkeit einer weiteren Stärkung und Modernisierung der Streitkräfte. Er erklärte, die Stärkung der Streitkräfte diene lediglich dem Zweck der Verteidigung der Souveränität und Unabhängigkeit des Landes.

* * *

UdSSR — Politische Auseinandersetzungen sollen bei den diesjährigen Wahlen für die Akademie der Wissenschaften der Sowjetunion dazu geführt haben, daß mehrere Kandidaten — darunter Regierungsprominenz — nicht in dieses Intellektuellengremium gewählt wurden.

Wie aus Kreisen sowjetischer Wissenschaftler bekannt wurde, waren der Minister für Bildung, der Leiter des Zentralen Instituts für Meteorologie und zwei Parteiideologen des „harten Kurses" unter den Kandidaten, die bei den Wahlen im vergangenen November als neue Mitglieder der 250köpfigen Akademie abgelehnt wurden.

Der Prominenteste unter den „Durchgefallenen" scheint Wjatscheslaw Jeljutin zu sein, der Minister für Hoch- und mittlere Fachschulbildung. Er wurde, wie die Informationen besagen, nicht gewählt, weil ein Minister nach Ansicht der Wissenschaftler nicht genügend Zeit habe, sich mit den Forschungen eines Akademiemitgliedes zu befassen. Aus den gleichen Gründen sei Chefmeteorologe Victor Bugajew durchgefallen.

— Im Kongreß-Palast des Kreml ist die Festsitzung anläßlich des 50. Jahrestages der Gründung der Sowjetunion mit Grußadressen der ausländischen Gäste fortgesetzt worden. Der kubanische Ministerpräsident Fidel Castro, der die Glückwünsche des „ersten sozialistischen Staates in Lateinamerika" überbrachte, würdigte die Erfolge beim Aufbau der Sowjetunion und dankte dem sowjetischen Volk für die dem kubanischen Volk erwiesene Solidarität.

Der tschechoslowakische KP-Chef Gustav Husak nahm auch auf den Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen in die CSSR im August 1968 Bezug. Er sagte: „In unserer mehr als 25jährigen Erfahrung, besonders an Hand der jüngsten Krise, als es um die Existenz der sozialistischen Ordnung selbst ging, einer Krise, die wir mit der internationalen Hilfe der Bruderländer überwunden haben, überzeugten wir uns davon, daß man den Sozialismus nicht ohne die Sowjetunion und noch weniger gegen die Sowjetunion aufbauen kann."

— Eine sowjetische Ärztekommission hat den 33jährigen Kybernetiker Leonid Pliuschk als geisteskrank eingestuft, verlautete aus zuverlässigen Kreisen in Moskau.

Der im Januar wegen seiner liberalen politischen Ansichten verhaftete Wissenschaftler war im Serbskij-Institut der sowjetischen Hauptstadt untersucht und später wieder in ein Gefängnis in Kiew eingeliefert worden. Es wird erwartet, daß Pliuschk sich jetzt vor Gericht verantworten muß und anschließend in eine psychiatrische Klinik überwiesen wird.

Das Serbskij-Institut hat sich bereits des öfteren der Kritik der Dissidenten-Bewegung ausgesetzt gesehen, die es der Zusammenarbeit mit dem sowjetischen Geheimdienst KGB beschuldigt. Die Ärzte des Instituts sollen politisch unbequeme Personen oft zu Geisteskranken erklärt haben.

* * *

Zypern — Der zyprische Präsident Erzbischof Makarios will sich nach Ablauf seiner zweiten Amtsperiode im Februar 1973 zur Wiederwahl stellen. Es gilt als sicher, daß Makarios mit seiner dritten Kandidatur für das Amt des Präsidenten seinen Hauptrivalen, den rechtsgerichteten General Georgios Grivas, veranlassen will, aus dem Untergrund Zyperns aufzutauchen, in dem er sich seit September 1971 befindet. Grivas tritt für die Vereinigung Zyperns mit Griechenland ein.

* * *

Türkei — Ein Militärtribunal in Istanbul hat mehrere Mitglieder der revolutionären Arbeiter- und Bauerngewerkschaft, darunter zwei unter 15 Jahre alte Angeklagte, wegen des Versuchs, ein komunistisches Regime in der Türkei zu begründen, zu Freiheitsstrafen zwischen fünf und acht Jahren verurteilt.

* * *

Japan — Der japanische Ministerpräsident Kakuei Tanaka ist vom Unterhaus in Tokio in seinem Amt bestätigt worden. Tanaka erhielt 280 on 486 abgegebenen Stimmen.

Sofort nach der Nominierung begann der 54jährige Tanaka mit der Zusammenstellung seines „Kabinetts der Konzentration", in dem alle Gruppen der liberal-demokratischen Regierungspartei vertreten sein werden.

Der 54jährige Regierungschef wurde von der LDP-Fraktion geschlossen gewählt, nachdem er in Kulissengesprächen die teils miteinander rivalisierenden Parteigruppen hinter sich bringen konnte. Angesichts des empfindlichen Stimmenrückgangs für die LDP bei den Wahlen erklärte sich auch der frühere Außenminister Takeo Fukuda (67) zur Unterstützung seines Erzrivalen Tanaka bereit, um „Einigkeit und Geschlossenheit" zu demonstrieren.

Der Baumillionär Tanaka ist zum zweiten Male Regierungschef des fernöstlichen Industrielandes. Sein erstes Kabinett bildete er am 7. Juli 1972 als Nachfolger Eisaku Satos.

* * *

Aegypten — In seiner „Jahresschlußrede" hat der ägyptische Präsident Anwar El Sadat unterstrichen, daß ein Ausweg aus der Nahost-Krise am Jahresende 1972 noch nicht in Sicht ist.

Weder eine Verhandlungslösung noch eine Gewaltlösung durch einen neuen Krieg zeichnen sich ab. Nicht auszuschließen ist dagegen eine Kurzschlußhandlung, die aus permanenter Spannung entsteht. Eine Lösung des Konflikts ist deshalb kaum weniger dringlich geworden. Ägypten bleibt bei der seit 1967 verfolgten Politik der „Vorbereitung auf eine neue Schlacht mit Israel".

* * *

Israel — Die israelische Ministerpräsidentin Frau Golda Meir und König Hussein von Jordanien sollten Gespräche über eine Friedensregelung zwischen beiden Ländern geführt haben, berichtete die israelische Tageszeitung „Haaretz". Der Bericht beruft sich auf Informationen aus „nicht näher genannten maßgeblichen Kreisen". Ein Sprecher der Regierungschefin erklärte dazu: „Wir antworten nicht auf Spekulationen in der Presse."

2-Zimmer-Wohnung in Elmwood

eigenes Bad, geeignet für Ehepaar oder zwei Mädchen. Zu beziehen am 1. Februar.

Rufen Sie an: 668-1449

SOFORT ZU VERKAUFEN

Drei-Schlafzimmer-Haus, Vollkeller, in der Nähe von Schule, Kirche und Einkaufszenter gelegen.

Tel. 853-2328
J. A. Reimer
2627 Countess St., Clearbrook, B.C.

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
Winnipeg, Man. R2L 1L4
159 Henderson Highway

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $6.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.